

# Leseprobe

Brent Weeks

## Schwarzes Prisma Roman

---

„Ganz großes Kopfkino und ein zukünftiger Klassiker des Genres.“ *phantastik-news.de*

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



---

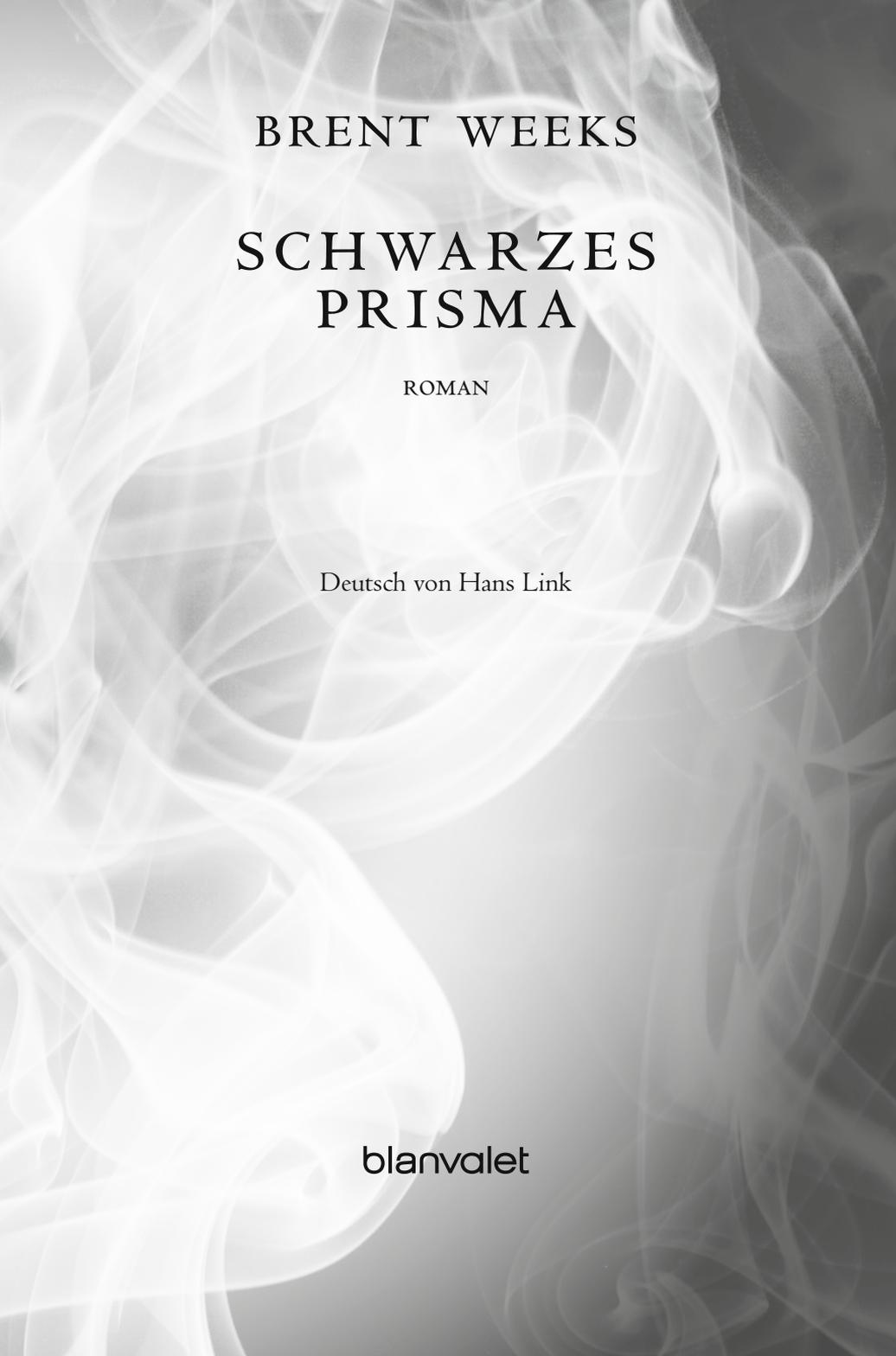
Seiten: 800

Erscheinungstermin: 19. September 2011

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

Brent Weeks  
Schwarzes Prisma



BRENT WEEKS

SCHWARZES  
PRISMA

ROMAN

Deutsch von Hans Link

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»The Lightbringer Trilogy I. Black Prism«  
bei Orbit, Hachette Book Group USA, Inc., New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese  
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand  
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

9. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Dezember 2011

bei Blanvalet, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Brent Weeks

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011

by Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, München

Kartenillustration: Chad Roberts Design

Redaktion: Alexander Groß

Lektorat: Urban Hofstetter

Herstellung: Sabine Müller

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-26816-0

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für meine Frau, Kristi,  
die den größeren Teil eines Jahrzehnts damit verbracht hat,  
zu beweisen, dass ich recht habe.*



Kip kroch in der Dunkelheit auf das Schlachtfeld zu. Darüber lag schwer der Nebel, erstickte jedes Geräusch und verschleierte das Sternenlicht. Obschon es von den Erwachsenen gemieden wurde und den Kindern verboten war, hatte er hundert Mal auf dem freien Feld gespielt – tagsüber. Heute Nacht war sein Vorhaben ernster.

Oben auf dem Hügel angekommen blieb Kip stehen und zog sich die Hose hoch. Das Wasser des hinter ihm liegenden Flusses zischte. Vielleicht waren es aber auch die Krieger, die seit sechzehn Jahren tot auf seinem Grund lagen. Er drückte die Schultern durch und ignorierte seine Fantasien. Der Nebel gab ihm ein Gefühl von Schwerelosigkeit, als schwebte er außerhalb der Zeit. Doch auch wenn es keine Beweise dafür gab, die Sonne kam. Bis sie aufging, musste er am anderen Ende des Schlachtfelds sein. Bis dorthin hatte er seine Suche niemals zuvor ausgedehnt.

Nicht einmal Ramir kam bei Nacht mit ihm hierher. Jeder wusste, dass es bei den Getrennten Felsen spukte. Aber Ram brauchte seine Familie nicht zu ernähren; *seine* Mutter verbrauchte ihren Lohn nicht.

Kip umfasste sein kleines Gürtelmesser mit festem Griff und setzte sich in Bewegung. Es waren nicht nur die unruhigen Toten, die ihn in die Immernacht hinabziehen könnten. Man hatte ein Rudel riesiger Javelinas durch die Nacht streifen sehen, mit grausamen Hauern und scharfen Hufen. Sie gaben eine gute Mahlzeit

ab, wenn man ein Luntenschlossgewehr hatte, eiserne Nerven und einen zielsicheren Arm, aber seit der Krieg der Prismen alle Männer der Stadt ausgelöscht hatte, gab es nicht mehr viele Menschen, die für ein wenig Schinken ihr Leben riskierten. Rektion war ohnehin nur noch ein Schatten dessen, was es einst gewesen war. Die *Alkaldesa* war nicht erpicht darauf, dass die Bewohner ihrer Stadt ihr Leben wegwarfen. Und davon ganz abgesehen hatte Kip auch kein Gewehr.

Außerdem waren die Javelinas nicht die einzigen Kreaturen, die durch die Nacht streiften. Einem Berglöwen oder einem Goldbären würde ein gut durchwachsender Kip wahrscheinlich ebenfalls munden.

Ein leises Heulen ertönte tief aus dem Nebel und der Dunkelheit. Kip erstarrte. Oh, es gab auch Wölfe. Wie konnte er die Wölfe vergessen?

Ein anderer Wolf antwortete aus weiterer Entfernung. Ein peinigendes Geräusch, die Stimme der Wildnis selbst. Man konnte nicht anders, als zu erstarren, wenn man es hörte. Es war die Art von Schönheit, die einen dazu brachte, sich in die Hose zu machen.

Kip biss sich auf die Lippen und setzte sich in Bewegung. Er hatte das deutliche Gefühl, dass er verfolgt wurde. Dass jemand sich an ihn heranpirschte. Er blickte hinter sich. Da war nichts. Natürlich. Seine Mutter sagte immer, er habe zu viel Fantasie. Geh einfach weiter, Kip. Die Tiere haben mehr Angst vor dir als du vor ihnen. Außerdem war es ja gerade das Tückische an diesem Heulen, dass es immer viel näher klang, als es wirklich war. Diese Wölfe waren wahrscheinlich meilenweit entfernt.

Vor dem Krieg der Prismen war das Land fruchtbar gewesen. Direkt am Fluss gelegen, dem Umber, hatten die Bauern hier Feigen, Trauben, Birnen, Kratzbeeren und Spargel angebaut – alles Erdenkliche war auf dieser Erde gediehen. Es waren jetzt sechzehn Jahre vergangen seit der letzten Schlacht in dem Jahr vor Kips Geburt.

Und noch immer lag die Ebene zerrissen und vernarbt da. Einige verbrannte Balken von alten Häusern und Scheunen ragten aus dem Schmutz. Granaten hatten tiefe Furchen und Krater hinterlassen. Diese Krater, die jetzt erfüllt waren von waberndem Nebel, sahen aus wie Seen, wie Schächte, wie Fallen. Grundlos. Unauslotbar.

Der größte Teil der Magie, die in der Schlacht benutzt worden war, hatte sich in den Jahren, in denen das Land der Sonne ausgesetzt gewesen war, früher oder später aufgelöst, aber hier und da glitzerten noch immer zerbrochene grüne Luxin-Speere. Splitter von massivem Gelb auf dem Boden durchschnitten das zäheste Schuhleder.

Plünderer hatten schon längst alle wertvollen Waffen und Rüstungen sowie das Luxin vom Schlachtfeld geholt, aber während die Jahreszeiten verstrichen und der Regen fiel, kamen in jedem Jahr weitere Geheimnisse zu Tage. Das war es, worauf Kip hoffte – und was er suchte, war in den ersten Strahlen der Morgendämmerung am besten zu sehen.

Die Wölfe waren verstummt. Nichts war schlimmer als ihr beängstigendes Geheul, aber wenn er es hörte, wusste er zumindest, wo sie waren. Jetzt ... Kip schluckte gegen den harten Knoten in seiner Kehle an.

Im Schatten zweier großer, künstlicher Hügel – Überbleibsel von zwei der großen Scheiterhaufen, auf denen Zehntausende verbrannt waren – entdeckte Kip etwas. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Die Rundung einer Kettenpanzerhaube tauchte aus dem Nebel auf. Das Glitzern von Augen, die die Dunkelheit durchsuchten.

Dann wurde es von den Nebelschwaden wieder verschluckt.

Ein Geist. Gütiger Orholam. Irgendeine Seele hielt Wache am Grab ihres Leibes.

Er versuchte, seiner Entdeckung das Beste abzugewinnen. Vielleicht haben Wölfe Angst vor Geistern?

Kip wurde bewusst, dass er stehen geblieben war, um in die Dunkelheit zu spähen. Beweg dich, trieb er sich an.

Er schlich in geduckter Haltung weiter. Er mochte massig sein, aber er hatte sich immer seine Leichtfüßigkeit zugutegehalten. Er riss den Blick von dem Hügel los – nach wie vor keine Spur von dem Geist oder Mann oder was immer es war. Wieder hatte er das Gefühl, dass sich jemand an ihn heranpirschte. Er drehte sich um. Nichts.

Ein schnelles Klicken, als habe jemand einen kleinen Stein fallen lassen. Und etwas in seinem Augenwinkel. Kip warf einen Blick den Hügel hinauf. Ein Klicken, ein Funke, das Schlagen von Zündstein auf Stahl.

Während der Nebel für einen denkbar kurzen Augenblick erhellt wurde, konnte Kip einige Einzelheiten erkennen. Kein Geist – ein Soldat, der einen Zündstein anschlug und versuchte, eine Lunte anzubrennen. Sie fing Feuer und warf einen roten Schein auf das Gesicht des Soldaten, so dass seine Augen zu glühen schienen. Er befestigte die Lunte an dem Luntenhalter seiner Muskete und fuhr herum, um in der Dunkelheit sein Ziel zu finden.

Der Soldat musste sich seine Nachtsicht ruiniert haben, als er in die Flamme der Lunte gestarrt hatte, die jetzt nur noch als rote Glut schwelte, denn sein Blick glitt direkt über Kip hinweg.

Der Soldat drehte sich abermals abrupt um, als wähne er sich verfolgt. »Was zur Hölle soll ich hier draußen überhaupt sehen? Liebeskranke Wölfe?«

Sehr, sehr vorsichtig begann sich Kip von dem Mann zu entfernen. Er musste sich tief in den Nebel und die Dunkelheit zurückgezogen haben, bevor die Nachtsicht des Soldaten sich erholte, aber wenn der Mann ihn hörte, würde er vielleicht einfach blind feuern. Kip ging auf Zehenspitzen, lautlos, sein Rücken juckte, und er war davon überzeugt, dass jeden Moment eine Bleikugel ihn zerfetzen würde.

Aber er schaffte es. Hundert Schritte, und niemand schrie. Kein Schuss zerriss die Nacht. Weiter. Nach zweihundert Schritten sah er Licht zu seiner Linken, von einem Lagerfeuer. Es war so weit heruntergebrannt, dass es inzwischen wohl aus kaum mehr als Kohle bestand. Kip versuchte, es nicht direkt anzuschauen, um sich nicht ebenfalls von dem Licht blenden zu lassen. In der Nähe waren weder Zelte noch Decken zu sehen, nur das Feuer.

Kip probierte es mit Meister Danavis' Trick, um in der Dunkelheit zu sehen. Er blickte entspannt in eine unbestimmte Ferne und konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf den Rand seines Gesichtsfelds. Nichts außer einer kleinen Unregelmäßigkeit vielleicht. Er schlich sich näher heran.

Zwei Männer lagen auf dem kalten Boden. Einer war ein Soldat. Kip hatte seine Mutter viele Male bewusstlos gesehen; er wusste sofort, dass dieser Mann nicht ohnmächtig geworden war. Er hatte die Glieder unnatürlich gespreizt, lag ohne jede Decke da, und sein Mund stand offen, während seine Augen ohne einen Wimpernschlag in die Nacht starrten.

Neben dem toten Soldaten lag ein weiterer Mann, in Ketten, aber lebend. Er lag auf der Seite, die Hände hinter dem Rücken gefesselt, einen schwarzen Sack über dem Kopf, der um seinen Nacken fest zugebunden war.

Der Gefangene zitterte. Nein, er weinte. Kip schaute sich um; es war niemand sonst zu sehen.

»Warum bringst du es nicht zu Ende, verdammt noch mal?«, sagte der Gefangene.

Kip erstarrte. Er hatte geglaubt, er habe sich lautlos genähert.

»Feigling«, sprach der Gefangene weiter. »Ich nehme an, du befolgst nur deine Befehle? Orholam wird dich strafen für das, was du diesem Städtchen antun willst.«

Kip hatte keine Ahnung, wovon der Mann redete.

Anscheinend sprach sein Schweigen für ihn.

»Du bist keiner von ihnen.« Ein hoffnungsvoller Ton trat in die Stimme des Gefangenen. »Bitte, hilf mir!«

Kip trat vor. Der Mann litt. Dann blieb er stehen. Blickte auf den toten Soldaten hinab. Das Hemd des Soldaten war vorn von Blut durchweicht. Hatte dieser Gefangene ihn getötet? Wie?

»Bitte, lass mich gefesselt, wenn du musst, aber bitte, ich will nicht in der Dunkelheit sterben.«

Kip hielt sich zurück, obwohl es ihm grausam vorkam. »Du hast ihn getötet?«

»Ich soll beim ersten Tageslicht hingerichtet werden. Ich bin geflohen. Er hat mich überwältigt und mir, bevor er starb, den Sack über den Kopf gestülpt. Wenn die Morgendämmerung nah ist, wird seine Ablösung jetzt jeden Moment kommen.«

Kip konnte sich noch immer keinen Reim auf das Ganze machen. Niemand in Rekton traute den Soldaten, die durchkamen, und die Alkaldesa hatte den jungen Menschen im Ort eingeschärft, für eine Weile einen großen Bogen um alle Soldaten zu machen – anscheinend hatte Garadul, der neue Satrap, sich von der Chromeria losgesagt.

Jetzt sei er König Garadul, sagte er, aber er verlange die gewohnten Dienste der jungen Untertanen. Die Alkaldesa hatte seinem Stellvertreter erklärt, dass er, wenn er nicht länger der Satrap sei, kein Recht habe, Truppen auszuheben. König oder Satrap, Garadul konnte nicht glücklich darüber sein, aber Rekton war zu klein, um sich damit abzugeben. Trotzdem wäre es klug, seinen Soldaten auszuweichen, bis Gras über die ganze Sache gewachsen war.

Andererseits machte der Umstand, dass Rekton sich im Moment nicht gut mit dem Satrapen verstand, diesen Mann noch nicht zu Kips Freund.

»Also bist du ein Verbrecher?«, fragte Kip.

»Wie man's nimmt«, sagte der Mann. Der hoffnungsvolle Ton seiner Stimme verlor sich. »Hör mal, Junge – du bist doch ein

Kind, nicht wahr? Du klingst wie eins. Ich werde heute sterben. Ich kann nicht fliehen. Um die Wahrheit zu sagen, ich will es auch gar nicht. Ich bin lange genug davongelaufen. Diesmal kämpfe ich.«

»Ich verstehe nicht.«

»Das wirst du schon. Nimm mir die Kapuze ab.«

Obwohl ein vager Zweifel an Kip nagte, löste er den Halbknoten um den Hals des Mannes und zog den Sack herunter.

Zuerst hatte Kip keine Ahnung, wovon der Gefangene sprach. Der Mann richtete sich auf, die Arme noch immer hinter dem Rücken gefesselt. Er war vielleicht dreißig Jahre alt und Tyreaner wie Kip, aber mit hellerer Haut. Sein Haar war eher gewellt als kraus, und seine Glieder waren dünn und muskulös. Dann sah Kip die Augen.

Männer und Frauen, die Licht in ihren Dienst zwingen und zu Luxin wandeln konnten – Wandler –, hatten immer ungewöhnliche Augen. Ein kleiner Rückstand der Farbe, die sie wandelten, blieb in ihren Augen. Im Laufe ihres Lebens färbte dieser Rückstand die ganze Iris rot oder blau oder was immer ihre Farbe war. Der Gefangene war ein Grünwandler – oder war es gewesen. Das Grün hatte den Ring seiner Iris gesprengt und sich in das Weiß des Augapfels ergossen wie Scherben von zerbrochenem Tongeschirr. Kip schnappte nach Luft und wich zurück.

»Bitte!«, sagte der Mann. »Bitte, der Wahnsinn hält mich nicht in seinen Fängen. Ich werde dir nichts antun.«

»Du bist ein Farbwicht.«

»Dann weißt du auch, warum ich aus der Chromeria geflohen bin«, erwiderte der Mann.

Weil die Chromeria Farbwichte tötete, wie ein Bauer einen geliebten, tollwütigen Hund tötete.

Kip war drauf und dran, davonzurennen, aber der Mann machte keine drohenden Gebärden. Und außerdem war es immer noch dunkel. Selbst Farbwichte brauchten Licht, um es zu wan-

deln. Der Nebel wirkte jedoch schon leichter, und ein Hauch von Grau erreichte bereits den Horizont. Es war verrückt, mit einem Wahnsinnigen zu reden, aber vielleicht war es nicht allzu verrückt. Zumindest nicht bis zum Tagesanbruch.

Der Farbwicht sah Kip seltsam an. »Blaue Augen.« Er lachte.

Kip runzelte die Stirn. Er hasste seine blauen Augen. Es war eine Sache, wenn ein Fremdländer wie Meister Danavis blaue Augen hatte. Bei ihm sahen sie gut aus. Bei Kip sahen sie aus wie eine üble Laune der Natur.

»Wie heißt du?«, fragte der Farbwicht.

Kip schluckte und dachte, dass er wahrscheinlich davonlaufen sollte.

»Na, bei Orholam, denkst du, ich werde dich mit deinem Namen verhexen? Wie ahnungslos sind die Menschen in dieser Provinz denn? So funktioniert die Chromaturgie nicht ...«

»Kip.«

Der Farbwicht grinste. »Kip. Nun, Kip, hast du dich jemals gefragt, warum du in einem so kleinen Leben feststeckst? Hast du jemals das Gefühl gehabt, Kip, dass du etwas Besonderes bist?«

Kip sagte nichts. Ja und ja.

»Weißt du, *warum* du das Gefühl hast, für etwas Größeres bestimmt zu sein?«

»Warum?«, fragte Kip, leise und hoffnungsvoll.

»Weil du ein arroganter kleiner Scheißer bist.« Der Farbwicht lachte.

Es hätte Kip nicht überraschen sollen. Seine Mutter hatte schon Schlimmeres gesagt. Trotzdem brauchte er einen Moment. Ein kleiner Fehlschlag. »Brenne in der Hölle, Feigling«, sagte er. »Du hast es nicht einmal geschafft wegzulaufen. Gefangen von Eisenfußsoldaten.«

Der Farbwicht lachte lauter. »Oh, sie haben mich nicht *gefangen*. Sie haben mich rekrutiert.«

Wer würde Wahnsinnige auffordern, sich ihnen anzuschließen?  
»Sie wussten nicht, dass du ein ...«

»Oh, sie wussten es durchaus.«

Furcht senkte sich schwer in Kips Magen. »Du hast etwas über meine Stadt gesagt. Vorhin. Was haben die Soldaten vor?«

»Weißt du, Orholam hat Sinn für Humor. Das ist mir bisher noch nie aufgefallen. Du bist eine Waise, nicht wahr?«

»Nein. Ich habe eine Mutter«, erwiderte Kip. Er bereute sofort, dem Farbwicht auch nur diese kleine Information gegeben zu haben.

»Würdest du mir glauben, wenn ich dir sagte, es gäbe eine Pro-  
phezeiung über dich?«

»Es war schon beim ersten Mal nicht komisch«, bemerkte Kip.  
»Was wird mit meiner Stadt geschehen?«

Der Tagesanbruch nahte, und Kip hatte nicht die Absicht, hier zu verweilen. Im Morgengrauen würde nicht nur die Ablösung des Wachpostens kommen, Kip hatte auch keine Ahnung, was der Wicht auszurichten vermochte, sobald er Licht hatte.

»Weißt du«, begann der Wicht, »du bist der Grund, warum ich in dieser Lage bin. In Ketten, meine ich.«

»Was?«, fragte Kip.

»Es liegt Macht im Wahnsinn, Kip. Natürlich ...« Seine Stimme verlor sich, und er lachte über einen unausgesprochenen Gedanken. Dann konzentrierte er sich wieder auf Kip. »Sieh mal, dieser Soldat hat einen Schlüssel in der Brusttasche. Ich konnte ihn nicht herausholen, nicht mit ...« Er schüttelte die hinter seinem Rücken gefesselten Hände.

»Und warum sollte ich dir helfen?«, fragte Kip.

»Für einige klare Antworten vor Tagesanbruch.«

Verrückt und schlau. *Perfekt*. »Gib mir zuerst eine«, sagte Kip.

»Frag.«

»Wie sieht der Plan für Rekton aus?«

»Feuer.«

»Was?«, fragte Kip.

»Tut mir leid, du sagtest eine Antwort.«

»Das war keine Antwort!«

»Sie werden deine Stadt auslöschen. Ein Exempel statuieren, damit niemand sonst König Garadul trotzt. Andere Dörfer haben sich dem König natürlich ebenfalls widersetzt. Seine Rebellion gegen die Chromeria gefällt nicht jedermann. Für jede Stadt, die darauf brennt, Rache am Prisma zu üben, gibt es eine weitere, die nichts mit dem Krieg zu tun haben will. Deine Stadt wurde eigens auserwählt. Wie dem auch sei, ich hatte einen kleinen Gewissenskonflikt und habe Einwände erhoben. Worte wurden gewechselt. Ich habe meinen Vorgesetzten geschlagen. Nicht ausschließlich meine Schuld. Sie wissen, dass wir Grünen nicht auf Regeln und Hierarchie stehen. Insbesondere dann nicht, wenn wir den Licht-ring durchbrochen haben.« Der Farbwicht zuckte die Achseln. »So, das war es in klaren Worten. Damit habe ich mir doch wohl den Schlüssel verdient, hm?«

Es waren zu viele Informationen, um sie sofort aufzunehmen – den Licht-ring durchbrochen? –, aber es war eine klare Antwort gewesen. Kip ging zu dem toten Mann hinüber. Seine Haut war bleich im heraufdämmernden Licht. Reiß dich zusammen, Kip. Frag, was immer du fragen musst.

Kip spürte die Morgendämmerung kommen. Unheimliche Gestalten traten aus der Nacht hervor. Die große, hoch aufragende Zwillingsmasse der Getrennten Felsen war aber immer noch mehr zu ahnen als zu sehen – sie befand sich dort, wo die Sterne am Himmel verdeckt waren.

Welche Frage muss ich stellen?

Er zögerte, weil er den toten Mann nicht berühren wollte. Er kniete sich hin. »Warum meine Stadt?« Er durchstöberte die Tasche des Toten, sorgfältig darauf bedacht, keine Haut zu berühren. Da waren sie, zwei Schlüssel.

»Sie glauben, du hättest etwas, das dem König gehört. Ich weiß nicht, was es ist. Auch diese Information habe ich nur aufgeschnappt, weil ich gelauscht habe.«

Kip brauchte eine Sekunde. Er griff sich an die Brust. »Ich? Ich soll etwas haben, das dem König gehört? Ich besitze gar nichts!«

Der Farbwicht schenkte ihm ein verrücktes Grinsen, aber Kip hielt es für Heuchelei. »Dann ist es ein tragischer Fehler. Ihr Fehler, deine Tragödie ...«

»Was, du denkst, ich lüge?!«, fragte Kip. »Du denkst, ich wäre hier draußen, um Luxin zu sammeln, wenn ich eine andere Wahl hätte?«

»So oder so, im Grunde schert es mich nicht. Wirst du diesen Schlüssel herbringen, oder muss ich dich ganz nett darum bitten?«

Es war ein Fehler, ihm die Schlüssel zu bringen. Kip wusste es. Der Farbwicht war labil. Er war gefährlich. So viel hatte er selbst zugegeben. Aber er hatte Wort gehalten. Wie konnte Kip etwas Geringeres tun?

Kip schloss dem Mann die Fesseln auf und dann das Vorhängeschloss an den Ketten. Er wich vorsichtig zurück, wie man vor einem wilden Tier zurückweichen würde. Der Farbwicht tat so, als bemerke er es nicht. Rieb sich lediglich die Arme und reckte sich. Er ging zu dem Wachposten, tastete noch einmal dessen Taschen ab und brachte aus einer davon eine grüne Brille mit einem gesprungenen Glas zum Vorschein.

»Du könntest mit mir kommen«, meinte Kip. »Wenn das, was du gesagt hast, wahr ist ...«

»Was denkst du, wie nah ich an deine Stadt herankäme, bevor jemand mit einer Muskete auf mich anlegt? Außerdem, sobald die Sonne aufgegangen ist ... Ich bin bereit, es hinter mich zu bringen.« Der Farbwicht holte tief Luft und starrte zum Horizont hinüber. »Sag mir eins, Kip, wenn du dein Leben lang schlimme

Dinge getan hast, aber stirbst, indem du etwas Gutes tust, denkst du, das macht all die schlimmen Dinge wett?»

»Nein«, antwortete Kip aufrichtig, bevor er sich bremsen konnte.

»Ich auch nicht.«

»Aber es ist besser als gar nichts«, bemerkte Kip. »Orholam ist barmherzig.«

»Ich frage mich, ob du das auch noch sagen wirst, wenn sie mit deiner Stadt fertig sind.«

Im aufkeimenden Licht sah Kip, was im Nebel und in der Dunkelheit verborgen gewesen war. Hunderte von Zelten waren mit militärischer Präzision errichtet worden. Soldaten. Unmengen von Soldaten. Und noch während Kip dastand, keine zweihundert Schritte vom nächsten Zelt entfernt, begann die Ebene zu blinken. Funken glitzerten auf Trümmern von zerborstenem Luxin wie Sterne, die auf die Erde gefallen waren und es doch ihren Brüdern am Himmel gleichtun wollten.

Das war der Grund, weshalb Kip hierhergekommen war. Wenn ein Wandler Luxin freisetzte, löste es sich im Allgemeinen einfach auf, ganz gleich, welche Farbe es hatte. Aber in der Schlacht hatte solches Chaos geherrscht, es waren so viele Wandler beteiligt gewesen, und ein wenig versiegelte Magie war vergraben und vor dem Sonnenlicht geschützt worden, das sie aufgelöst hätte. Der Regen der vergangenen Tage hatte etwas davon freigelegt.

Aber Kips Aufmerksamkeit wurde von dem blinkenden Luxin abgelenkt; vier Soldaten und ein Mann mit einem grellroten Umhang und roter Brille kamen vom Lager aus auf sie zu.

»Mein Name ist übrigens Gaspar. Gaspar Elos.« Der Farbwicht sah Kip nicht an.

»Was?»

»Ich bin nicht einfach irgendein Wandler. Mein Vater hat mich geliebt. Ich hatte Pläne. Ein Mädchen. Ein Leben.«

»Ich weiß nicht ...«

»Das wird sich ändern.« Der Farbwicht setzte die grüne Brille auf; sie passte ihm perfekt und saß dicht an seinem Gesicht. Die Linsen waren außen beidseitig gebogen, um das ganze Blickfeld abzudecken. Wo immer der Farbwicht hinschaute, sah er durch einen grünen Filter. »Jetzt verschwinde von hier.«

Als die Sonne den Horizont berührte, stieß Gaspar einen Seufzer aus. Es war, als habe Kip aufgehört zu existieren. Es war, als beobachte er seine Mutter, wie sie diesen ersten tiefen Atemzug Nebel nahm. Zwischen den funkelnden Fetzen von dunklerem Grün verwirbelte das Weiß von Gaspars Augen, wie Tröpfchen aus grünem Blut, die auf Wasser trafen; zuerst lösten sie sich auf, dann färbten sie das Ganze. Das Smaragdgrün des Luxins blähte sich durch seine Augen auf, verdichtete sich zu einer soliden Masse und breitete sich dann aus: durch seine Wangen, hinauf zu seinem Haaransatz und dann hinunter zu seinem Hals, bis es schließlich dick seine helleren Fingernägel überzog, als seien sie mit strahlender Jade bemalt worden.

Gaspar begann zu lachen. Es war ein leises, vernunftloses Gackern. Unnachgiebig. Wahnsinnig. Keine Verstellung diesmal.

Kip rannte los.

Er erreichte den Grabhügel, wo er den Wachposten gesehen hatte, und achtete darauf, auf dessen der Armee abgewandten Seite zu bleiben. Er musste zu Meister Danavis. Meister Danavis wusste immer, was zu tun war.

Jetzt war kein Wachposten mehr auf dem Hügel. Kip drehte sich gerade rechtzeitig um, um zu sehen, wie Gaspar sich verwandelte. Grünes Luxin ergoss sich aus seinen Händen auf seinen Körper und bedeckte jeden Teil des Mannes wie eine Hülle, wie eine riesige Rüstung. Kip konnte nicht sehen, wie die Soldaten und der Rotwandler sich Gaspar näherten, aber er sah einen Feuerball von der Größe seines Kopfes auf den Farbwicht zuschießen.

Er traf ihn an der Brust, wo der Feuerball zerplatzte und Flammen in alle Richtungen warf.

Gaspar rammte sich hindurch, und flammendes rotes Luxin klebte an seiner grünen Rüstung. Er war prachtvoll, schrecklich, mächtig. Er rannte, seinen Trotz herschreiend, auf die Soldaten zu und verschwand aus Kips Gesichtsfeld.

Kip floh, während die zinnoberröte Sonne den Nebel in Brand setzte.



Gavin Guile beugte schläfrig die Papiere, die unter seiner Tür durchgeschoben wurden, und fragte sich, wofür Karris ihn diesmal bestrafte. Seine Räume belegten die Hälfte des oberen Stockwerks der Chromeria, aber die Panoramafenster waren geschwärzt, damit er, wenn er überhaupt schlief, ausschlafen konnte. Das Siegel des Briefes pulsierte so sanft, dass Gavin nicht erkennen konnte, aus welcher Farbe es gewandelt worden war. Er setzte sich im Bett auf und weitete die Pupillen, um so viel Licht wie möglich zu sammeln.

Ultraviolett. Oh, verdammte Schei...

Zu allen Seiten versanken die bis zur Decke reichenden geschwärzten Fenster im Boden, und das weiße Licht der Morgensonne durchflutete den Raum. Da er seine Augen so weit aufgerissen hatte, wurde Gavin von Magie überschwemmt. Es war mehr, als er fassen und festhalten konnte.

Licht explodierte in alle Richtungen aus ihm heraus, durchlief ihn in aufeinanderfolgenden Wellen von Ultraviolett abwärts. Das Infrarot war das letzte und wogte wie eine Welle aus Flammen

durch seine Haut. Er sprang aus dem Bett, sofort schweißgebadet. Aber da alle Fenster offen waren, fegte der kalte Wind des Sommermorgens durch den Raum und machte ihn frösteln. Er stieß einen schrillen Schrei aus und sprang zurück ins Bett.

Karris musste seinen Aufschrei gehört haben und quittierte den Erfolg ihrer rüden Methode, ihn zu wecken, mit ihrem unverkennbaren Lachen. Sie war keine Ultraviolette, also musste ihr ein Freund bei ihrem kleinen Streich geholfen haben. Ein schneller Schuss von ultraviolettem Luxin auf die Kontrollschalter des Raums schloss die Fenster und stellte deren Filterwirkung auf halbe Stärke. Gavin streckte eine Hand aus, um seine Tür aufzusprengen, dann hielt er inne. Diese Befriedigung würde er Karris nicht gönnen. Die Arbeit des Laufburschen für die Weiße war ihr offensichtlich zugewiesen worden, um sie Demut und Ernst zu lehren. Bisher war das Unternehmen ein spektakulärer Fehlschlag gewesen, obwohl die Weiße immer ein tiefgründigeres Spiel spielte. Trotzdem konnte Gavin sich ein Grinsen nicht verkneifen, als er sich erhob, zur Tür ging und die Post, die Karris unter der Tür hindurchgeschoben hatte, auffas.

Er öffnete die Tür. Auf einem kleinen Tisch direkt davor stand sein Frühstück auf einem Tablett. Es war jeden Morgen das gleiche: zwei kleine Laibe Brot und ein heller Wein in einem durchsichtigen, gläsernen Becher. Das Brot bestand aus Weizen, Gerste, Bohnen, Linsen, Hirse und Dinkel und war ungesäuert. Ein Mann konnte allein von diesem Brot leben. Tatsächlich *lebte* ein Mann von diesem Brot. Nur nicht Gavin. Tatsächlich drehte sich ihm beim Anblick des Brotes der Magen um. Er könnte natürlich ein anderes Frühstück bestellen, aber das tat er niemals.

Er brachte es hinein und legte die Post neben das Brot auf den Tisch. Einer der Briefe war ungewöhnlich – ein zusammengefaltetes Blatt, aber weder von dem persönlichen Briefpapier der Weißen noch von dem offiziellen, steifen weißen Briefpapier der

Chromeria. Auf der Außenseite hatte das Postbüro der Chromeria als Absender lediglich »ST Rekton« vermerkt: Rekton in der Satrapie Tyrea. Der Name kam ihm bekannt vor; vielleicht war es eins der Städtchen in der Nähe der Getrennten Felsen? Aber dort hatte es früher so viele Städte und Dörfer gegeben. Wahrscheinlich bettelte jemand um eine Audienz, obwohl diese Briefe eigentlich aussortiert werden sollten, um sie getrennt zu bearbeiten.

Trotzdem, eins nach dem anderen. Er brach beide Brotlaibe und überzeugte sich davon, dass nichts darin verborgen war. Dann nahm er eine kleine Flasche mit blauer Farbe aus einer Schublade und tröpfelte ein wenig davon in den Wein. Er ließ den Wein im Becher kreisen, um die beiden Flüssigkeiten zu vermischen, und hielt das Glas gegen den granitblauen Himmel eines Gemäldes, das er zu diesem Zweck an der Wand hängen hatte.

Es war perfekt. Natürlich – denn er machte das jeden Morgen seit fast sechstausend Tagen. Seit fast sechzehn Jahren. Eine lange Zeit für einen Mann, der erst dreiunddreißig Jahre alt war. Er goss den Wein über die aufgebrochenen Brothälften und färbte sie blau. Einmal die Woche bereitete Gavin einen blauen Käse oder eine blaue Frucht zu, aber das erforderte mehr Zeit.

Er griff nach dem Brief aus Tyrea.

»Ich sterbe, Gavin. Es wird Zeit, dass du deinen Sohn Kip kennenlernst. – Lina«

Sohn? Ich habe keinen ...

Plötzlich war seine Kehle wie zugeschnürt, und seine Brust fühlte sich an, als verkrampfe sich sein Herz, auch wenn die Chirurgen sagten, dass dem nicht so sei. Entspannt Euch einfach, sagten sie. Ihr seid jung und stark wie ein Streitross. Sie sagten nicht, reißt Euch zusammen! Ihr habt jede Menge Freunde, Eure Feinde fürchten Euch, und Ihr habt keine Rivalen. Ihr seid das Prisma. Wovor habt Ihr Angst? Seit Jahren schon hatte niemand mehr so mit ihm gesprochen. Manchmal wünschte er, jemand würde es tun.

Orholam, der Brief war nicht einmal versiegelt gewesen.

Gavin trat auf seinen gläsernen Balkon hinaus und überprüfte unterbewusst sein Wandeln, wie er es jeden Morgen tat. Er starrte auf seine Hand, zerlegte Sonnenlicht in dessen Spektralfarben, wie nur er es vermochte, und füllte jeden Finger abwechselnd mit einer Farbe, von einem unsichtbaren Ende des Spektrums bis zum anderen: Infrarot, Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Ultraviolett. Hatte er eine Störung gespürt, als er Blau gewandelt hatte? Er überprüfte es ein zweites Mal und schaute kurz in die Sonne.

Nein, es war immer noch einfach, Licht zu zerlegen, es ging immer noch anstandslos. Er ließ das Luxin sich lösen, und jede Farbe glitt unter seinen Nägeln hervor und löste sich auf wie Rauch. Zurück blieb nur das vertraute Bouquet harziger Düfte.

Er hielt das Gesicht in die Sonne, deren Wärme wie die Liebkosung einer Mutter war. Gavin öffnete die Augen und sog ein warmes, wohltuendes Rot ein. Ein und aus, im Rhythmus seiner gequälten Atemzüge, während er ihnen befahl, langsamer zu werden. Dann ließ er das Rot los und nahm ein tiefes Eisblau auf. Es fühlte sich an, als geföre es seine Augen. Wie immer brachte das Blau Klarheit, Frieden, Ordnung. Aber keinen Plan, nicht mit so wenigen Informationen. Er ließ die Farben los. Es ging ihm immer noch gut. Er hatte immer noch mindestens fünf seiner sieben Jahre übrig. Reichlich Zeit. Fünf Jahre, fünf große Ziele.

Nun, vielleicht nicht fünf *große* Ziele.

Trotzdem, von seinen Vorgängern in den letzten vierhundert Jahren – abgesehen von denen, die ermordet worden oder aus anderen Gründen gestorben waren – hatten die übrigen genau sieben, vierzehn oder einundzwanzig Jahre gedient, nachdem sie Prisma geworden waren. Gavin hatte es länger als vierzehn geschafft. Also, reichlich Zeit. Kein Grund zu denken, er würde die Ausnahme sein. Jedenfalls gab es nicht viele Gründe dafür.

Er griff nach dem zweiten Brief. Er brach das Siegel der Weißen auf – die alte Vettel versiegelte alles, obwohl sie die andere Hälfte dieses Stockwerks bewohnte und Karris ihre Nachrichten persönlich überbrachte. Aber alles musste an seinem geziemenden Ort sein und geziemend getan werden. Ihre blaue Herkunft war unverkennbar.

Die Weiße schrieb: »Wenn Ihr es nicht vorzieht, die Schüler zu begrüßen, die heute am späten Vormittag eintreffen, mein lieber Lord Prisma, findet Euch bitte bei mir auf dem Dach ein.«

Gavin blickte über die Gebäude der Chromeria und die Stadt hinweg und betrachtete die Handelsschiffe in der geschützten Bucht von Großjasper. Ein offensichtlich recht mitgenommener atashischer Einmaster lief gerade ein Pier an, um dort festzumachen.

Neue Schüler begrüßen. Unglaublich. Es war nicht so, dass er sich zu schade war, um neue Schüler zu begrüßen – nun, eigentlich war es doch so. Er, die Weiße und das Spektrum sollten ein Gleichgewicht bilden. Aber obwohl das Spektrum ihn mehr fürchtete als die Weiße, bekam die alte Vettel ihren Willen häufiger als Gavin und die sieben Farben zusammen. Heute Morgen hatte sie wieder mit ihm experimentieren wollen, und wenn er etwas Lästigeres als das Unterrichten vermeiden wollte, sollte er sich besser oben im Turm einfinden.

Gavin wandelte sein rotes Haar zu einem strammen Pferdeschwanz und zog die Kleider an, die seine Kammersklavin für ihn herausgelegt hatte: ein elfenbeinfarbenes Hemd und eine gut geschnittene schwarze Wollhose mit einem übergroßen, mit Edelsteinen besetzten Gürtel, Stiefel mit Silberbeschlag und einen schwarzen Umhang mit alt-ilytanischen Runenmustern, die in Silber daraufgestickt waren. Das Prisma gehörte allen Satrapien, daher tat Gavin sein Bestes, die Traditionen eines jeden Landes zu ehren – selbst eines Landes, das im Wesentlichen aus Piraten und Ketzern bestand.

Er zögerte einen Moment lang, dann zog er eine Schublade auf und nahm sein Paar ilytanischer Pistolen heraus. Sie waren – typisch für alles Ilytanische – von fortschrittlichster Machart. Jedenfalls hatte Gavin noch nichts Besseres gesehen. Das Schloss war viel verlässlicher als ein Radschloss – man bezeichnete es als Steinschloss. Jede Pistole hatte eine lange Klinge unter dem Lauf und sogar eine Gürtelflansch, so dass sie, wenn er sie hinterm Rücken in seinen Gürtel schob, sicher hielten und so weit abstanden, dass er sich nicht selbst aufspießte, wenn er sich hinsetzte. Die Ilytaner dachten an alles.

Natürlich machten die Pistolen die Schwarze Garde der Weiben nervös. Gavin grinste. Als er sich zur Tür umdrehte und sein Blick abermals auf das Gemälde an der Wand fiel, verschwand sein Grinsen.

Er ging zu dem Tisch mit dem blauen Brot zurück. Dann packte er einen von häufiger Benutzung bereits abgegriffenen Teil des Bilderrahmens und zog. Das Bild schwang lautlos auf wie eine Tür und gab den Blick auf eine schmale Rutsche frei.

Es war nichts Bedrohliches an der Rutsche. Sie war zu eng, als dass ein Mann darin hätte heraufklettern können, selbst wenn er alles andere überwand. Es hätte eine Wäscherutsche sein können. Doch für Gavin sah sie aus wie der Schlund zur Hölle, als öffnete sich die Immernacht selbst für ihn. Er warf eins der Brote hinein, dann wartete er. Es folgte ein dumpfer Aufprall, als das Brot auf das erste Schloss traf; ein leises Klicken, als es sich öffnete und wieder schloss, dann ein schwächerer Aufprall, als es auf das nächste Schloss traf, und wenige Sekunden später ein letzter Aufprall. Jedes der Schlösser funktionierte noch. Alles war normal. Sicher. Es hatte im Laufe der Jahre Fehler gegeben. Aber diesmal brauchte niemand zu sterben. Verfolgungswahn war nicht angebracht. Er knurrte beinahe, als er das Gemälde zuschlug.



### 3

Drei Mal ein dumpfer Aufprall. Drei Mal ein Klicken. Drei Tore zwischen ihm und der Freiheit. Die Rutsche spie dem Gefangenen einen zerfetzten Brotlaib entgegen. Er fing ihn auf, beinahe ohne hinzuschauen. Er wusste, dass der Klumpen blau war, von dem stillen Blau eines tiefen Sees am frühen Morgen, wenn die Nacht noch immer den Himmel bewacht und die Luft es nicht wagt, die Haut des Wassers zu lieblosen. Ungetrückt von jeder anderen Farbe war das Wandeln dieses Blaus schwierig. Schlimmer noch, das Wandeln dieses Blaus erfüllte den Gefangenen mit Langeweile; er fühlte sich leidenschaftslos, in Frieden und Harmonie selbst mit diesem Ort. Und heute brauchte er das Feuer des Hasses. Heute würde er fliehen.

Nach all seinen Jahren hier konnte er die Farbe manchmal nicht einmal mehr sehen, als sei er in einer Welt von Grautönen erwacht. Das erste Jahr war das schlimmste gewesen. Seine Augen, die so sehr an Nuancen gewöhnt waren, so geschickt darin, jedes Lichtspektrum zu zergliedern, hatten ihn zu täuschen begonnen. Er hatte Farben halluziniert. Er versuchte, diese Farben in die Werkzeuge zu wandeln, um aus diesem Gefängnis zu fliehen. Aber Fantasie war nicht genug, um Magie zu machen, man brauchte Licht. Echtes Licht. Er war ein Prisma gewesen, also würde jede Farbe ihren Zweck erfüllen, von Ultraviolett bis zum Infrarot. Er hatte die Hitze aus seinem Körper gesammelt, seine Augen in ihren Infrarottönen gebadet und war damit gegen die nervtötenden blauen Mauern angerannt.

Natürlich waren die Mauern gehärtet gegen solch jämmerliche Mengen von Hitze. Er hatte aus dem Blau einen Dolch gewandelt und an seinem Handgelenk gesägt. Wo das Blut auf den Steinboden getropft war, hatte es sofort seine Farbe verloren. Beim nächsten Mal hatte er sein eigenes Blut in den Händen aufgefangen, um zu versuchen, Rot zu wandeln, aber da das einzige Licht in seiner Zelle blau war, war die Ausbeute an Rot zu gering. Es funktionierte auch nicht, auf das Brot zu bluten. Sein natürliches Braun war immer blau gefleckt, also erhielt er, wenn er rot hinzufügte, lediglich ein dunkles, purpurnes Braun. Unmöglich, es zu wandeln. Natürlich. Sein Bruder hatte an alles gedacht. Aber das hatte er ja immer getan.

Der Gefangene saß neben dem Abfluss und begann zu essen. Der Kerker war wie ein unterseits nicht ganz flachgedrückter Ball geformt: die Wände und die Decke eine perfekte Kugel, der Boden nur sanft zur Mitte hin abfallend. Die Wände leuchteten von innen heraus, und jede Oberfläche gab Licht von der gleichen Farbe ab. Der einzige Schatten im Kerker war der Gefangene selbst. Es gab nur zwei Löcher: die Rutsche oben, durch die sein Essen und ein stetes Rinnsal Wasser kamen, das er auflecken musste, um Feuchtigkeit aufzunehmen, und das Abflussrohr unten für seine Exkremente. Er hatte keine Gegenstände, keine Werkzeuge außer seinen Händen und seiner Willenskraft. Mit seiner Willenskraft konnte er aus dem Blau alles wandeln, obwohl es sich auflöste, sobald seine Willenskraft es freisetzte, so dass nur Staub und ein schwacher Geruch nach Mineralien und Harzen zurückblieben.

Aber heute würde der Tag sein, an dem seine Rache begann, sein erster Tag in Freiheit. Dieser Versuch würde nicht scheitern – er weigerte sich, sein Unternehmen auch nur als einen »Versuch« anzusehen –, und auf ihn wartete Arbeit. Die Dinge mussten in der richtigen Reihenfolge getan werden. Er konnte sich jetzt nicht mehr daran erinnern, ob er immer so gewesen oder ob er nur so

lange in Blau getränkt war, dass die Farbe ihn grundlegend verändert hatte.

Er kniete neben dem einzigen Teil der Zelle, der nicht das Werk seines Bruders war. Eine einzige, flache Vertiefung im Boden, eine Schale. Zuerst rieb er mit nackten Händen über die Schale und massierte die korrosiven Hautausscheidungen von seinen Fingerspitzen in den Stein, solange er es wagte. Narbengewebe brachte keine Ausscheidungen hervor, daher musste er aufhören, bevor er sich die Finger wundrieb. Er kratzte mit zwei Fingernägeln über die Furche zwischen seiner Nase und seiner Stirn, mit zwei anderen über die Haut hinter seinen Ohren und am Kopf, um mehr Hautausscheidungen zu sammeln. Wo immer auf seinem Körper er etwas von dieser Schmiere aus Talg und Fett und abgestorbenen Zellen fand, rieb er es in die Schale. Nicht dass es eine wahrnehmbare Veränderung gegeben hätte, aber im Laufe der Jahre war seine Schale zwei Fingerglieder tief geworden. Sein Kerkermeister hatte die farbverschlingenden Höllensteine im Muster eines Gitternetzes im Boden verteilt. Was immer groß genug wurde, um eine der Linien dieses Netzes zu berühren, verlor beinahe schlagartig jede Farbe. Aber Höllenstein war außerordentlich teuer. Wie tief reichten die Linien also in den Boden hinein?

Wenn das Gitter nur einige Daumenbreit in die Tiefe reichte, könnten seine wunden Finger es jeden Tag hinter sich lassen. Die Freiheit würde dann nicht mehr weit sein. Aber wenn sein Kerkermeister so viel Höllenstein benutzt hatte, dass die sich überkreuzenden Linien dreißig Zentimeter tief in den Boden reichten, dann hatte er sich fast sechstausend Tage lang für nichts und wieder nichts die Finger wundgerieben. Er würde hier sterben. Eines Tages würde sein Bruder herunterkommen, die kleine Vertiefung im Boden der Zelle sehen – die einzige Spur, die er in der Welt hinterlassen hatte – und lachen. Mit dem Widerhall dieses Lachens in den Ohren glomm ein kleiner Funke des Zorns in

seiner Brust auf. Er blies in diesen Funken hinein und schwelgte in seiner Wärme. Es war Feuer genug, um ihm zu helfen, weiterzumachen, genug, um dem beruhigenden, entkräftenden Blau hier unten entgegenzuwirken.

Als er fertig war, urinierte er in die Schale. Und schaute zu. Für einen Augenblick wurde das verfluchte blaue Licht, gefiltert durch das Gelb seines Urins, von grünen Schlieren durchzogen. Ihm stockte der Atem. Die Zeit dehnte sich, während das Grün grün blieb ... grün blieb. Bei Orholam, er hatte es geschafft. Er war tief genug gekommen. Er hatte das Gitternetz des Höllensteins durchdrungen!

Und dann verschwand das Grün. In genau den gleichen zwei Sekunden, die es jeden Tag dauerte. Er schrie seine Enttäuschung heraus, aber selbst seine Enttäuschung war schwach, und sein Schrei diente mehr dazu, sich selbst zu versichern, dass er noch hören konnte, als echtem Zorn Luft zu machen.

Der nächste Teil trieb ihn immer noch in den Wahnsinn. Er kniete sich neben die Vertiefung. Sein Bruder hatte ihn in ein Tier verwandelt. In einen Hund, der mit seinem eigenen Kot spielte. Aber dieses Gefühl war zu alt, zu viele Male ausgebeutet worden, um ihm noch echte Wärme zu schenken. Sechstausend Tage später war er zu erniedrigt, um seine Erniedrigung zu verübeln. Er legte beide Hände in seinen Urin und schrubbte damit die Schale ab, wie er sie mit seinen Ölen abgeschrubbt hatte. Selbst aller Farbe beraubt war Urin immer noch Urin. Er sollte immer noch ätzend sein. Er sollte den Höllenstein schneller aushöhlen, als Hautöle allein es vermochten.

Vielleicht neutralisierte der Urin aber auch die Hautsubstanzen, mit denen er sein Werk begonnen hatte. Möglicherweise schob er den Tag seiner Flucht so nur immer weiter und weiter in die Ferne. Er hatte keine Ahnung. Das war es, was ihn verrückt machte, nicht der Umstand, dass er die Finger in warmen Urin tauchte. Nicht mehr.

Er schöpfte den Urin aus der Schale und trocknete sie mit einem Bündel blauer Lumpen: Seine Kleider, seine Kissen, alles stank jetzt nach Urin. Stank so lange nach Urin, dass der Gestank ihm nichts mehr ausmachte. Es spielte keine Rolle. Was zählte, war lediglich, dass die Schale bis morgen trocken sein musste, damit er es abermals versuchen konnte. Ein weiterer Tag, ein weiterer Fehlschlag. Morgen würde er es wieder mit Infrarot versuchen. Es war eine Weile her. Er hatte sich von seinem letzten Versuch hinreichend erholt. Er sollte stark genug dafür sein. Wenn schon nichts anderes, so hatte sein Bruder ihn gelehrt, wie stark er wirklich war. Und vielleicht war es das, was ihn dazu brachte, Gavin mehr zu hassen als irgendetwas sonst. Aber es war ein Hass, der so kalt war wie seine Zelle.



In der frühmorgendlichen Kühle lief Kip über den Stadtplatz – so schnell es sein unbeholfener Körper zuließ. Sein Schuh verfang sich an einem Pflasterstein, und Kip flog kopfüber durch Meister Danavis' Hintertor.

»Alles in Ordnung mit dir, Junge?«, fragte Meister Danavis vom Platz an seiner Werkbank, die dunklen Brauen hochgezogen über kornblumenblauen Augen, deren Iris halb gefüllt waren mit dem grellen Rubinrot, das ihn zu einem Wandler machte. Meister Danavis war Anfang vierzig, bartlos und drahtig. Bekleidet war er mit dicken, wollenen Arbeitshosen und einem dünnen Hemd, das trotz des kalten Morgens hagere, muskulöse Arme entblößte. Auf seiner Nasenspitze saß eine rote Brille.

»Au, au.« Kip betrachtete seine aufgeschürften Hände. Auch seine Knie brannten. »Nein ... das ist es nicht.« Er zog seine

Hose hoch und zuckte zusammen, als seine zerkratzten Hände über das schwere, einst schwarze Leinen rieben.

»Gut, gut, denn – ah, hier. Sag mir, sind beide gleich?« Meister Danavis streckte die Arme aus. Beide waren leuchtend rot, von den Ellbogen bis zu den Fingern überzogen mit Luxin. Er streifte sich die Hemdärmel ein Stück herunter, damit seine helle, milch*kopi*-farbene Haut Kip bei seiner Begutachtung nicht störte. Wie Kip war Meister Danavis ein Halbblut – obwohl Kip nie gehört hatte, dass jemand dem Wandler deshalb das Leben schwer machte, so wie es ihm immer wieder schwer gemacht wurde. Der Färber war zur Hälfte Blutwädler, sein Gesicht markiert mit einigen seltsamen Punkten, die sie Sommersprossen nannten, und einem Anflug von Rot in seinem ansonsten normalen, dunklen Haar. Aber zumindest machte seine ungewöhnlich helle Haut Kip seine Aufgabe leicht.

Kip deutete auf einen Bereich zwischen dem Unterarm des Färbers und dessen Ellbogen. »Hier nimmt das Rot einen anderen Ton an, und dort ist es etwas heller. Kann ich, ähm, mit Euch reden, Herr?«

Meister Danavis ließ beide Hände angewidert sinken, und rubinfarbenedes Luxin klatschte auf den Boden, der bereits bespritzt war mit hundert Rottönen. Das klebrige Luxin zerbröckelte und löste sich auf. An den meisten Nachmittagen kam Kip her, um die Überreste zusammenzukehren – rotes Luxin war brennbar, selbst wenn es zu Staub zerfallen war. »Superchromaten! Es ist eine Sache, dass meine Tochter eine Superchromatin ist, aber der Ehemann der Alkaldesa? Und du? Zwei Männer in einem kleinen Städtchen, das eher ein Dorf ist? Warte, was ist los, Kip?«

»Herr, da ist, äh ...« Kip zögerte. Das Schlachtfeld war nicht nur verboten, Meister Danavis hatte auch einmal gesagt, dass er es für nichts anderes als schweren Diebstahl halte, dort auf Raubzug zu gehen. »Habt Ihr etwas von Liv gehört, Herr?« Feigling. Vor drei Jahren war Liv Danavis fortgegangen – wie ihr Vater vor ihr –,

um sich in der Chromeria ausbilden zu lassen. Und nur in ihrem ersten Jahr hatte es sich ihr Vater leisten können, sie wenigstens einmal, während der Ernteferien, nach Hause kommen zu lassen.

»Komm her, Junge. Zeig mir deine Hände.«

Meister Danavis griff sich einen sauberen Lumpen, tupfte das Blut ab und wischte den Dreck mit energischen Bewegungen weg. Dann entkorkte er einen Krug und hielt den Lumpen über die Öffnung. Als Nächstes rieb er mit dem brandygetränkten Lumpen über die Innenflächen von Kips Händen.

Kip schnappte nach Luft.

»Sei kein Baby«, sagte Meister Danavis. Obwohl Kip, seit er denken konnte, gelegentlich Arbeiten für den Färber verrichtet hatte, hatte er manchmal immer noch Angst vor ihm. »So, jetzt die Knie.«

Mit einer Grimasse zog Kip ein Hosenbein hoch und stellte den Fuß auf eine Werkbank. Liv war zwei Jahre älter als Kip. Fast siebzehn jetzt. Nicht einmal der Mangel an Männern in der Stadt hatte sie veranlasst, in Kip mehr zu sehen als ein Kind, aber sie war immer nett zu ihm gewesen. Ein hübsches Mädchen, das nett war und nur gelegentlich herablassend, war so ziemlich das Beste, worauf Kip hoffen konnte.

»Sagen wir einfach, dass nicht alle Haie und Seedämonen im Meer leben. Seit dem Krieg ist die Chromeria für einen Tyreaner kein angenehmer Platz mehr.«

»Also denkt Ihr, sie möchte vielleicht nach Hause kommen?«

»Kip«, sagte Meister Danavis, »steckt deine Mutter wieder in Schwierigkeiten?«

Meister Danavis hatte sich rundheraus geweigert, Kip als Färber in die Lehre zu nehmen, mit der Begründung, es gebe in dem kleinen Rehton nicht genug Arbeit, um Kip eine Zukunft zu ermöglichen. Außerdem hatte er darauf beharrt, dass er selbst nur deshalb ein halbwegs anständiger Färber sei, weil er wandeln konnte.

Er war vor dem Krieg der Prismen natürlich etwas anderes gewesen, denn er war in der Chromeria ausgebildet worden. Eine solche Ausbildung war nicht billig, und die meisten Wandler mussten ein Gelübde ablegen, später zu dienen, um die Kosten zu begleichen. Also musste Meister Danavis' eigener Meister während des Krieges ums Leben gekommen sein, so dass Danavis nicht gewusst hatte, was er tun sollte. Aber nur wenige Erwachsene sprachen von jenen Tagen. Tyrea hatte verloren, und die gesamte Situation war schlimm geworden, das war alles, was Kip oder die anderen Kinder wussten.

Trotzdem bezahlte Meister Danavis Kip für Gelegenheitsarbeiten, und wie die Hälfte der Mütter in der Stadt setzte er ihm jedes Mal eine Mahlzeit vor, wenn er vorbeikam. Und besser noch, er ließ Kip immer die Kuchen essen, die die Frauen in der Stadt schickten, um die Aufmerksamkeit des gutaussehenden Junggesellen zu erregen.

»Herr, auf der anderen Seite des Flusses steht eine Armee. Sie kommen, um die Stadt auszulöschen und ein Exempel an uns zu statuieren, weil wir König Garadul getrotzt haben.«

Meister Danavis hob an, etwas zu sagen. Dann sah er, dass Kip es ernst meinte. Einen Moment lang schwieg er, und dann veränderte sich sein ganzes Verhalten.

Er begann, Kip mit Fragen förmlich zu bombardieren: Wo waren sie genau, wann war er dort gewesen, woher wusste er, dass sie die Stadt auslöschen würden, wie hatten die Zelte ausgesehen, wie viele Zelte hatte er gezählt, waren Wandler dabei? Kips Antworten klangen selbst in seinen eigenen Ohren unglaublich, aber Meister Danavis akzeptierte alles.

»Er sagte, König Garadul rekrutiere Farbwichte? Bist du dir sicher?«

»Ja, Herr.«

Meister Danavis rieb sich mit Daumen und Zeigefinger die Oberlippe, wie ein Mann über einen Schnurrbart streichen würde,

obwohl Danavis glattrasiert war. Er ging zu einer Truhe, öffnete sie und nahm eine Börse heraus. »Kip, deine Freunde sind heute Morgen zum Fischen zur Grünen Brücke gegangen. Du musst dort hinrennen und sie warnen. Die Männer des Königs werden diese Brücke besetzen. Wenn du sie nicht warnst, werden deine Freunde getötet oder versklavt werden. Ich werde alle hier in der Stadt warnen. Wenn es zum Schlimmsten kommt, benutze dieses Geld, um dich zur Chromeria durchzuschlagen. Liv wird dir helfen.«

»Aber ... aber meine Mutter! Wo ...«

»Kip, ich werde mein Bestes tun, um sie und alle anderen hier zu retten. Niemand sonst wird deine Freunde retten. Willst du, dass sie Isabel zur Sklavin machen? Du weißt, was geschieht, richtig?«

Kip erleichte. Isa war noch immer ein Wildfang, aber es war ihm nicht entgangen, dass sie sich in eine schöne Frau verwandelte. Sie war nicht immer sehr nett zu ihm, aber der Gedanke, jemand könnte ihr wehtun, erfüllte ihn mit Zorn.

»Ja, Herr.« Kip wandte sich zum Gehen, dann zögerte er. »Herr, was ist ein Superchromat?«

»Eine verfluchte Nervensäge. Geh jetzt!«



Da würde einiges auf ihn zukommen. Der Brief, der Du-hast-einen-Sohn-Brief, war nicht versiegelt gewesen. Gavin war sich ziemlich sicher, dass die Leute der Weißen seine gesamte Korrespondenz lasen. Aber Karris hatte gelacht, nachdem sie ihm den Brief unter der Tür durchgeschoben hatte, und das bedeutete, dass sie ihn nicht gelesen hatte. Also wusste sie es nicht. Noch nicht.

Sie war gegangen, um der Weißen Bericht zu erstatten, die Gavin erwartete.

Er ließ die Schultern kreisen, reckte den Hals in die eine Richtung und dann in die andere, was ihm jedes Mal ein befriedigendes kleines Knacken bescherte, dann setzte er sich in Bewegung. Seine Schwarzgardisten schlossen sich ihm an; jeder der Männer trug eine Radschlossmuskete und einen Ataghan oder eine andere Waffe. Er stieg die Treppe zu der offenen Dachterrasse der Chromeria hinauf. Wie immer bemerkte er zuerst Karris. Sie war klein und von der Natur mit fülligen Kurven ausgestattet, aber nach jahrelangem, anstrengendem Training wirkte sie vor allem muskulös und sehnig. Ihr Haar war heute glatt, lang und platinblond. Gestern war es rosa gewesen. Gavin gefiel es blond. Blond bedeutete im Allgemeinen, dass sie in guter Stimmung war. Die Veränderungen ihrer Haarfarbe waren nichts Magisches. Sie wechselte sie einfach gern regelmäßig. Oder vielleicht fand sie, dass sie derart aus der Masse herausragte, dass sie sich geradeso gut den Versuch sparen konnte, darin unterzugehen.

Wie die anderen Schwarzgardisten, die die Weiße beschützten, trug Karris eine feine, schwarze Hose und eine Bluse, die zum Kämpfen geschnitten und schlicht war bis auf die Goldstickerei an der Schulter und am Hals, die ihren Rang offenbarte. Die Schwarzgardisten trugen je einen schmalen schwarzen Ataghan – ein leicht nach vorn gebogenes Schwert mit einer Schneide – und statt eines Schildes eine stählerne Parierstange mit einem kurzen Dolch in der Mitte. Sie waren ausgiebig in der Benutzung von beidem sowie einer Anzahl weiterer Waffen ausgebildet. Im Gegensatz zu ihren Kameraden hatte Karris allerdings nicht die tief-schwarze Hautfarbe eines Parianers oder Ilytaners.

Und sie schien tatsächlich noch in guter Stimmung zu sein. Ein schelmisches kleines Lächeln umspielte ihre Lippen. Gavin zog eine Augenbraue hoch und sah sie an, wobei er so tat, als sei er

leicht verärgert über ihren Streich mit den Fenstern seines Zimmers. Dann trat er vor die Weiße hin.

Orea Pullawr war eine eingefallene alte Frau, die immer häufiger den fahrbaren Stuhl benutzte, in dem sie jetzt saß. Ihre Schwarzwaldisten sorgten dafür, dass es bei jedem Wachwechsel mindestens einen stämmigen Mann gab, für den Fall, dass sie die Treppe hinauf- oder hinuntergetragen werden musste. Aber trotz ihrer körperlichen Gebrechlichkeit hatte Orea Pullawr seit mehr als zehn Jahren keinen Herausforderer um die weiße Robe mehr bekämpfen müssen. Die meisten Menschen konnten sich nicht einmal an ihren richtigen Namen erinnern; sie *war* einfach die Weiße.

»Seid Ihr bereit?«, fragte sie. Selbst nach all den Jahren hatte sie immer noch Mühe zu akzeptieren, dass dies für ihn nicht schwer war.

»Ich werde zurechtkommen.«

»Das tut Ihr immer«, sagte sie.

Ihre Augen waren einmal grau gewesen, aber jetzt füllten zwei breite, blasse, farbige Bögen jede Iris aus, oben blau und unten grün. Die Weiße war eine blaugrüne Bichromatin, aber die Farbbögen in ihren Augen waren wie ausgewaschen, entsättigt, weil sie sehr lange nicht mehr gewandelt hatte. Denn ihre Farben hatten den Halo – die äußere Grenze der Iris – erreicht. Falls sie jemals wieder wandeln sollte, würde sie den Ring sprengen: Die Farbe würde in das Weiß der Augen eindringen, und das würde ihr Ende sein. Das war der Grund, warum sie keine farbige Brille trug. Im Gegensatz zu anderen Wandlern, die sich zurückgezogen hatten, hielt sie nicht einmal an der Heuchelei fest, ihre unbenutzte Brille mit sich herumzutragen, um alle daran zu erinnern, was sie einst gewesen war. Orea Pullawr war die Weiße, und das war genug.

Gavin ging auf ein Podest zu, über dem an einer gebogenen Schiene, so dass für jede Tages- und Jahreszeit die richtige Position

gewählt werden konnte, ein großer, geschliffener Kristall hing. Er brauchte ihn nicht. Hatte ihn nie gebraucht, aber alle schienen sich wohler zu fühlen, wenn sie dachten, er brauche irgendeine Art von Krücke, um mit so viel Licht fertigzuwerden. Er wurde auch niemals lichtkrank. Das Leben war einfach nicht gerecht.

»Irgendwelche besonderen Wünsche?«, fragte er.

Wie genau das Prisma das Ungleichgewicht der Magie in der Welt wahrnahm, war immer noch ein Rätsel. Verbrämt durch religiösen Unfug des Sinnes, dass das Prisma direkt mit Orholam und daher mit allen Satrapien in Verbindung stehe, hatte sich niemals jemand mit dem Thema beschäftigt, bevor Gavin zum Prisma geworden war. Selbst die Weiße war beinahe angstvoll gewesen, als sie danach gefragt hatte, und sie war die dreisteste Frau, die Gavin jemals begegnet war.

Nicht dass sie große Fortschritte gemacht hätten, aber vor langer Zeit hatten er und die Weiße einen Handel geschlossen: Sie würde ihn intensiv studieren und er zu diesem Zweck mit ihr zusammenarbeiten, und als Gegenleistung würde sie ihm gestatten zu reisen, ohne dass Schwarzgardisten ihn auf Schritt und Tritt begleiteten. Meistens funktionierte es. Manchmal konnte er es sich nicht verkneifen, sie aufzuziehen, da es schien, als hätten sie in den sechzehn Jahren, seit er zum Prisma geworden war, nichts dazugelernt. Wenn er es zu weit trieb, brachte sie ihn natürlich hier herauf und sagte, sie müsse untersuchen, wie das Licht sich durch seine Haut bewegte. Also würde er ausgleichen müssen. Im Freien. Im Winter. Nackt.

Nicht angenehm. Da Gavin nun einmal Gavin war, hatte er ziemlich genau ermittelt, wo die Grenze war. Kaiser der Sieben Satrapien, wahrhaftig.

»Ich möchte, dass Ihr anfangt, den Schwarzgardisten zu erlauben, ihre Arbeit zu tun, Lord Prisma.«

»Ich meinte, was das Ausgleichen der Farben betrifft.«

»Sie trainieren ihr Leben lang, um uns zu dienen. Sie setzen ihr Leben aufs Spiel. Und Ihr verschwindet, jede Woche. Wir sind übereingekommen, dass Ihr ohne sie reisen könnt, aber nur in Notfällen.«

Uns zu dienen? Das war wohl ein wenig komplizierter.

»Ich lebe gefährlich«, sagte Gavin. Sie stritten ständig über dieses Thema. Zweifellos fand die Weiße, dass er, wenn sie hier nicht einen klaren Standpunkt vertrat, auf mehr Freiheit drängen würde. Zweifellos hatte sie recht. Gavin sah die Weiße energisch an. Die Weiße sah Gavin energisch an. Die Schwarzgardisten waren sehr, sehr still.

Wärest du auch so mit ihnen umgegangen, Bruder? Oder hättest du sie einfach mit deinem Charme dazu gebracht, sich zu unterwerfen? Alles in meinem Leben dreht sich um Macht.

»Nichts Besonderes heute«, sagte die Weiße. Gavin begann.

Ein Prisma verfügte im Wesentlichen über zwei einzigartige Fähigkeiten, die es vor allen anderen Wandlern auszeichneten. Zunächst einmal konnte es ohne äußere Hilfsmittel Licht in dessen Einzel Farben zerlegen und wandeln. Ein normaler Rotwandler konnte nur mit seinem Bereich von Rot wandeln; bei einigen war dieser Spektralbereich breiter, bei anderen schmaler. Um zu wandeln, musste er etwas Rotes sehen – rote Felsen, Blut, einen Sonnenuntergang, eine Wüste, was auch immer. Oder er konnte, wie man vor langer Zeit herausgefunden hatte, eine rote Brille tragen, die das weiße Licht der Sonne so filterte, dass nur noch Rot übrig blieb. Auf diese Weise erlangte man weniger Macht, aber es war besser, als ganz und gar von der jeweiligen Umgebung abhängig zu sein.

Die gleichen Einschränkungen galten für jeden Wandler: Die Monochromaten, die die Mehrheit aller Wandler stellten, konnten nur Licht einer einzigen Farbe wandeln; Bichromaten, die etwas seltener waren, konnten mit zwei Farben wandeln. Im Allgemeinen waren es Farben, die aneinandergrenzten, wie Rot und Orange

oder Gelb und Grün. Polychromaten – jene, die drei oder mehr Farben beherrschten – waren die kleinste Gruppe, aber selbst sie konnten nur Farben wandeln, die sie sahen. Einzig das Prisma brauchte niemals eine farbige Brille. Einzig Gavin konnte Licht in sich selbst zergliedern.

Das war bequem für Gavin, aber es half niemandem sonst. Was ihnen half, war dies: Wenn er oben auf der Chromeria stand und Licht durch seine Augen strömte, seine Haut mit jeder Farbe des Spektrums füllte und aus jeder Pore blutete, konnte er das Ungleichgewicht in der Magie der ganzen Welt fühlen.

»Im Süden, wie zuvor«, sagte Gavin. »Tief in Tyrea, wahrscheinlich in Kelfing, benutzt irgendetwas Infrarot, und zwar in großen Mengen.« Hitze und Feuer bedeuteten im Allgemeinen Kriegsmagie. Sie waren das naheliegendste Mittel für die meisten nicht wandelnden Kriegsfürsten oder Satrapen, um Menschen töten zu lassen. Ohne jede Raffinesse. Die Menge an Infrarot, die in Tyrea benutzt wurde, bedeutete entweder, dass dort ein stiller Krieg geführt wurde, oder es bedeutete, dass der neue Satrap, Rask Garadul, seine eigene Schule gegründet hatte, um Kriegswandler auszubilden. Seine Nachbarn würden nicht glücklich sein, davon zu erfahren. Der ruthgarische Gouverneur, der turnusgemäß Tyreas ehemalige Hauptstadt Garriston besetzt hielt, würde definitiv nicht glücklich sein, es zu erfahren.

Zusätzlich zu dem Übermaß an Infrarot war, seit Gavin die Farben zum letzten Mal ins Gleichgewicht gebracht hatte, mehr rote als blaue Magie benutzt worden und mehr grüne als orange-farbene. Ursprünglich hatte das System sich selbst reguliert. Wenn Rotwandler überall auf der Welt zu viel Rot benutzten, wurde es schwerer für sie zu wandeln, und gleichzeitig wurde es leichter für die Blauwandler. Versiegeltes rotes Luxin würde sich leichter auflösen, während blaues Luxin sich dauerhafter versiegeln lassen würde. In diesem Ausmaß war es eine Unannehmlichkeit, ein

Ärgernis. Legenden erzählten von einer Epoche vor Lucidonius, der ihnen die wahre Verehrung Orholams gebracht hatte, als die Zentren der Magie über die ganze Welt verstreut gewesen waren: Grün war im Gebiet des heutigen Ruthgar verbreitet gewesen, Rot in Atash und so weiter, und überall hatte man heidnische Götter angebetet und war tief in einem Sumpf aus Aberglauben und Unwissenheit gefangen gewesen. Dann hatte irgendein Kriegsherr fast alle Blauwandler massakriert. Binnen Monaten, so hieß es, hatte sich die Azurblaue See in Blut verwandelt, war alles Leben im Wasser erstickt. Die Fischer an allen Küsten des Meeres hatten gehungert. Die wenigen überlebenden Blauwandler hatten heldenhaft versucht, allein das Gleichgewicht wiederherzustellen – sie hatten so viel blaue Magie benutzt, dass sie sich damit töteten. Das Meer wurde wieder klar, und die Rotwandler nahmen ihre Tätigkeit wieder auf wie zuvor. Aber jetzt waren keine Blauwandler mehr übrig. Nichts, wozu rotes Luxin benötigt wurde, konnte vollbracht werden, das Meer wurde wieder blutig, und Hungersnot und Seuchen griffen um sich.

Und so ging es weiter. In fast jeder Generation löschten gewaltige Naturkatastrophen Tausende aus, die in dem Glauben starben, sie hätten irgendetwas getan, das ihren kapriziösen Göttern missfiel.

Prismen verhinderten das. Gavin konnte spüren, was aus dem Gleichgewicht geraten war, lange bevor es irgendwelche äußeren Zeichen gab, und er konnte es beheben, indem er die entgegengesetzte Farbe wandelte. Wenn Prismen scheiterten, wie sie das unausweichlich nach sieben, vierzehn oder einundzwanzig Jahren taten, musste die Chromeria Katastrophen auf mühsame Art und Weise zu verhindern suchen – es mussten nicht nur Wandler ausgeschickt werden, um Feuer zu löschen (manchmal buchstäblich), bevor daraus Flächenbrände wurden, sondern es wurden auch Sendschreiben in die ganze Welt geschickt, in denen man vielleicht Blauwandler drängte, nur noch in Notfällen zu wandeln, während

man Rotwandler aufforderte, mehr zu wandeln als gewöhnlich. Weil jeder Wandler in seinem Leben nur eine begrenzte Menge an Licht wandeln konnte, bevor er zu einem Farbwicht wurde, bedeutete das, die Rotwandler ihrem Tod entgegenzulaufen zu lassen, während die Blauwandler in allen Sieben Satrapien davon abgehalten wurden, nützliche Arbeit zu tun. Also suchte die Chromeria in solchen Zeiten mit großer Inbrunst nach einem Ersatz für das Prisma. Und Orholam schickte zuverlässig jeder Generation ein neues Prisma. Das zumindest sagte die Lehre.

Nur Gavins Generation hatte Orholam in seiner unauslotbaren Weisheit zwei Prismen geschickt – und die Welt in zwei Teile zerissen.

Gavin drehte sich in einem langsamen Kreis, breitete die Arme weit aus und ließ Ströme von ultraviolettem Licht frei, um das Infrarot auszugleichen, dann Rot, um das Blau auszugleichen, dann Orange zum Ausgleich des Grüns. Als die Welt sich wieder richtig anfühlte, hörte er auf.

Er drehte sich um und lächelte die Weiße an. Ihr Gesichtsausdruck war wie gewöhnlich ein Rätsel. Ihre Schwarzgardisten – von denen jeder einzelne ein Wandler war und somit eine Vorstellung davon hatte, wie viel Macht Gavin gerade benutzt hatte – wirkten gleichermaßen unbeeindruckt. Vielleicht hatten sie sich einfach zu sehr an diese Vorgänge gewöhnt. Er war schließlich das Prisma. Es war seine Aufgabe, das Unmögliche zu tun. Wenn überhaupt, so entspannten sie sich geringfügig. Ihre Aufgabe war es, die Weiße zu beschützen, selbst vor ihm, sollte es notwendig werden.

Gavin war das Prisma und daher angeblich der Herrscher der Sieben Satrapien. In Wirklichkeit waren seine Pflichten größtenteils religiöser Natur. Prismen, die zu viel mehr wurden als bloßen Gallionsfiguren, fanden sich zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Häufig dauerhaft. Die Schwarze Garde würde sterben, um

ihn vor allen anderen zu beschützen, aber die Weiße war das Oberhaupt der Chromeria. Im Zweifelsfall würden die Schwarzgardisten für sie kämpfen, nicht für ihn. Und wenn es dazu kam, würden sie wissen, dass sie wahrscheinlich alle sterben würden, aber andererseits war es das, wozu man sie ausgebildet hatte. Auch Karris.

Gavin fragte sich manchmal, ob Karris, sollte dies jemals geschehen, die Letzte sein würde, die versuchte, ihn zu töten, oder die Erste ...

»Karris?«, sagte die Weiße. »Auf Euch wartet ein Schiff, das nach Tyrea fährt. Nehmt dies mit. Ihr könnt es lesen, sobald Ihr Segel gesetzt habt. Wenn Ihr es könnt, rudert den Rest des Weges. Zeit ist ein kritischer Faktor.« Sie reichte Karris ein zusammengefaltetes Blatt. Es war nicht einmal versiegelt. Entweder vertraute die Weiße darauf, dass Karris es nicht öffnen würde, bevor ihr Schiff auslief, oder sie wusste, dass sie den Brief sofort lesen würde, ob er nun versiegelt war oder nicht. Gavin glaubte, Karris gut zu kennen, und er wusste nicht, was sie tun würde.

Karris nahm den Brief entgegen und machte eine tiefe Verbeugung vor der Weißen, ohne auch nur einen Blick auf Gavin zu werfen. Dann drehte sie sich um und ging. Gavin konnte nicht umhin, ihr nachzusehen; ihre Gestalt war grazil, anmutig und kraftvoll, aber er ließ seinen Blick nur kurz auf ihr verweilen. Die Weiße würde es nichtsdestoweniger bemerken, aber wenn er Karris regelrecht anstarrte, würde sie wahrscheinlich etwas sagen.

Sie winkte, als Karris die Treppe hinunter verschwand, und der Rest der Schwarzen Garde zog sich außer Hörweite zurück.

»Also, Gavin«, sagte sie und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ein Sohn. Erklärt mir das.«



## 6

Die Grüne Brücke überspannte den Fluss weniger als eine Meile flussaufwärts von Rehton. Kips Körper schrie vor Anstrengung, aber wann immer Kip seinen Schritt verlangsamte, stellte er sich vor, dass die Soldaten von der anderen Seite des Flusses her nahen. Er musste vor ihnen da sein.

Ungefähr zwölf Alpträume von Versklavung und Tod später hatte er es geschafft. Isabel, Ramir und Sanson lehnten entspannt an der Brücke. Isabel war dick verummmt gegen die Kälte und schaute zu, während Sanson versuchte, Regenbogenforellen aus dem Wasser zu locken, und Ram ihm erklärte, dass er es falsch mache. Sie alle schauten Kip an, als er sich keuchend vorbeugte. Keine Spur von Soldaten irgendwo.

»Ihr müsst weg«, sagte Kip zwischen zwei Atemzügen. »Soldaten kommen.«

»Oh, nein, oh, nein! Nicht *Soldaten!*«, rief Ram in gespielter Panik.

Sanson sprang auf, weil er dachte, Ramir meine es ernst. Sanson hatte vorspringende Zähne und war leichtgläubig und gutmütig und immer der Letzte, der einen Scherz verstand, und derjenige von ihnen, der am ehesten selbst zum Gegenstand eines Scherzes wurde.

»Immer mit der Ruhe, Sanson. Das war ein Witz«, erklärte Ramir und versetzte Sanson einen zu harten Schlag gegen die Schulter.

Als sie das erste Mal von Musterungsoffizieren gehört hatten, die junge Männer in den Dienst pressen wollten, hatten sie

ungefähr eine Sekunde gebraucht, um zu einer klaren Schlussfolgerung zu gelangen: Wenn einer von ihnen in König Garaduls Dienst gepresst wurde, würde es Ram sein. Mit sechzehn war er ein Jahr älter als die übrigen von ihnen und der einzige, der auch nur ansatzweise wie ein Soldat wirkte.

»Ich habe keinen Scherz gemacht«, sagte Kip, immer noch vornübergebeugt, die Hände auf die Knie gestützt, während er schwer atmete.

Nach wie vor unsicher sagte Sanson: »Meine Ma meinte, die Alkaldesa habe einen großen Streit mit dem Mann des Königs. Sie meinte, die Alkaldesa habe ihm gesagt, er solle sich seine Befehle ins Ohr stecken.«

»Wenn ich die Alkaldesa richtig kenne, hat sie nicht *Ohr* gesagt«, bemerkte Isa. Sie grinste boshaft, und Sanson und Ram lachten. Sie verstanden es einfach nicht.

Kip bemerkte, dass Isa Ram ansah – nur ein schneller Blick, mit dem sie nach Anerkennung heischte. Als sie sie fand, sah Kip, dass ihre Freude sich verdoppelte, und ihm wurde übel. Wieder einmal.

»Was ist los, Kip?«, fragte sie. Große braune Augen, volle Lippen, volle Kurven, makellose Haut. Es war unmöglich, mit ihr zu reden und sich nicht ihrer Schönheit bewusst zu sein. Hübscher selbst als Liv und um vieles *gegenwärtiger*.

Kip versuchte, Worte zu finden. Es sind Leute unterwegs, um uns zu töten, und ich mache mir Sorgen wegen eines Mädchens, das mich nicht einmal mag.

Von der Grünen Brücke waren es drei- oder vierhundert Schritt bis zum nächsten Orangenhain. Zwischen der Brücke und den Bäumen gab es herzlich wenig Deckung.

»Es sind ...«, begann Kip, aber Ram fiel ihm einfach ins Wort.

»Wenn sie mich einziehen, werde ich mich freiwillig melden, ein Kriegswandler zu werden«, erklärte Ram. »Ich weiß, es ist gefährlich, aber wenn ich alles hier zurücklassen muss, was ich liebe,

werde ich etwas aus mir machen.« Er blickte in die Ferne, in eine großartige Zukunft. Kip hätte ihm liebend gern in sein hübsches, heldenhaftes Gesicht geschlagen.

»Warum lauft ihr beide nicht weg, du und Sanson?«, fragte Ram. »Du weißt schon, um euch vor der großen, bösen Armee zu verstecken? Isa und ich wollen auf Wiedersehen sagen.«

»Warum könnt ihr nicht auf Wiedersehen sagen, während wir hier sind?«, fragte Sanson.

Kip hätte ihn küssen können. Isa errötete.

In Rams Augen blitzte schnell unterdrückter Ärger auf. »Im Ernst, ihr zwei, seid keine Arschlöcher, ja?«, sagte er und tat so, als sei es ein Scherz.

»Ram, hör zu«, begann Kip. »Die Armee kommt, um an uns ein Exempel zu statuieren. Wir müssen fort. Auf der Stelle. Jetzt. Meister Danavis hat gesagt, sie würden die Brücke besetzen.« Tatsächlich war die Grüne Brücke selbst ein Werk der letzten Armee, die hier durchgezogen war. Sie bestand ganz aus grünem Luxin – dem dauerhaftesten Luxin: Wenn es versiegelt wurde, zerfiel es langsamer als jedes andere. Als Gavin Guile seine Armee durch diese Gegend geführt hatte, um das Heer seines verderbten Bruders, Dazen Guile, zu vernichten, hatte angeblich Gavin Guile, das Prisma persönlich, diese Brücke im Licht gewandelt. Ganz allein. Binnen Sekunden. Die Armee war hinübermarschiert, ohne langsamer zu werden, obwohl ihren Plündertrupps noch genug Zeit geblieben war, um alles zu stehlen, was sich an Lebensmitteln und Vieh in der Stadt befunden hatte. Alle Männer in der Stadt waren in den Dienst der einen oder der anderen Seite gepresst worden.

Das war der Grund, warum sie alle ohne Väter groß geworden waren. Niemand in Rekton sollte eine durchziehende Armee auf die leichte Schulter nehmen. Nicht einmal die Kinder.

»Tu mir einen Gefallen, Fettkloß. Ich werde ihn dir vergelten«, sagte Ram.

»Wenn du mit den Soldaten gehst, wirst du nicht *hier* sein, um ihn mir zu vergelten«, erwiderte Kip. Er hätte Ram am liebsten getötet, wenn er ihn Fettkloß nannte.

Ein hässlicher Ausdruck glitt über Rams Züge. Sie hatten schon früher gekämpft, und Ram gewann jedes Mal. Aber es fiel ihm nie leicht. Kip konnte eine Menge einstecken, und manchmal drehte er durch. Sie wussten es beide. Ram sagte: »Also, tu mir einen Gefallen, ja?«

»Wir müssen weg hier!« Kip schrie beinahe. Er wusste nicht, warum er überrascht war. Sie nannten Ramir ja nicht umsonst Ram, also Widder. Wenn er ein Ziel hatte, stürmte er direkt darauf zu und schlug alles beiseite, was ihm im Weg war, ohne jemals nach links oder rechts zu blicken. Sein heutiges Ziel war es, Isabel ihre Jungfräulichkeit zu nehmen. So einfach war das. Keine schnöde einmarschierende Armee würde dieses hirnlose Tier aufhalten.

»Na schön. Komm, Isa, wir werden zum Orangenhain gehen«, erklärte Ram. »Ich bin mir sicher, dass Kip und Sanson irgendwo anders Deckung finden können.«

Ram ergriff ihre Hand und zog sie hinter sich her. Sie ging mit ihm, drehte sich jedoch um und sah Kip über die Schulter hinweg an, als erwartete sie, dass er etwas tat.

Aber was konnte er tun? Sie bewegten sich tatsächlich in die richtige Richtung. Wenn er dort hinüberging und Ram eine Ohrfeige verpasste, würde der ihn blutig schlagen – und schlimmer noch, sie wären beide immer noch an der Brücke. Wenn Kip ihnen auf dem Fuß folgte, würde Ram vielleicht annehmen, dass er versuchte, einen Streit vom Zaun zu brechen, obwohl er das überhaupt nicht vorhatte. Das Ergebnis würde das gleiche sein.

Isabel sah ihn immer noch an. Sie war so schön, dass es wehtat. Kip konnte bleiben. Nichts tun. Sich unter der Brücke verstecken. Nein!

Kip fluchte. Isa schaute zu ihm herüber, als er aus dem Schat-

ten der Grünen Brücke auftauchte. Ihre Augen weiteten sich, und er glaubte den Anflug eines Lächelns auf ihren Lippen zu sehen. Echte Freude darüber, dass Kip ihr folgte und ein Mann war, oder lediglich eitles Vergnügen daran, dass zwei Jungen sich um sie stritten? Dann wanderte ihr Blick nach links, zum anderen Ufer des Flusses. Sie war überrascht.

Von oben kam der Ruf eines Mannes, aber wegen des Rauschens des Wassers konnte Kip nicht verstehen, was er rief. Ram stolperte, als er den oberen Rand des Flussufers erreichte. Er fing sich nicht wieder. Stattdessen fiel er auf die Knie, schwankte und kippte zurück.

Erst als Rams schlaffer Körper sich drehte, sah Kip den Pfeil, der aus seinem Rücken ragte.

Isa sah ihn ebenfalls. Sie blickte zum anderen Ufer hinüber, dann zu Kip und rannte in die entgegengesetzte Richtung davon.

»Töte sie«, befahl ein Mann mit klarer Stimme. Er stand auf der Brücke direkt über Kip. Sein Tonfall war leidenschaftslos.

Kip fühlte sich krank und hilflos. Er hatte zu viel Zeit verschwendet. Sein Verstand weigerte sich zu verarbeiten, was seine Augen ihm mitteilten. Isa lief schnell am Flussufer entlang. Sie war immer schnell gewesen, aber es gab kein Versteck für sie, keine Deckung vor dem Pfeil, von dem Kip wusste, dass er kommen würde. Das Herz schlug ihm bis zum Hals, sein Puls dröhnte ihm in den Ohren und beschleunigte sich rapide.

Ein winziger Schatten flackerte in seinem Augenwinkel auf: der Pfeil. Kips Arm verkrampfte sich, als sei er selbst getroffen worden. Ein blauer Blitz, kaum sichtbar, dünn und schwach, schoss von ihm aus in die Luft. Der Pfeil klatschte in den Fluss, gut fünfzehn Schritte von Isa entfernt. Der Bogenschütze fluchte. Kip schaute auf seine Hände hinab. Sie zitterten – und sie waren blau. So leuchtend blau wie der Himmel. Er war so verblüfft, dass er für einen Moment erstarrte.

Er blickte wieder zu Isa hinüber, die jetzt mehr als hundert Schritte entfernt war. Abermals flackerte, wie zuvor, ein Schatten auf, als ein weiterer Pfeil vom Rand seines Gesichtsfeldes in dessen Zentrum flog – direkt in Isas Rücken. Sie fiel mit dem Gesicht voran auf die rauen Steine des Flussufers, aber Kip beobachtete, wie sie sich langsam wieder auf die Knie hochzog; der Pfeil steckte in ihrer Taille, Gesicht und Hände waren blutüberströmt. Sie war beinahe wieder auf den Füßen, als der nächste Pfeil sich in ihren Rücken bohrte. Sie fiel vornüber ins seichte Wasser des Flusses und bewegte sich nicht mehr.

Kip stand töricht und ungläubig da. Sein Sichtfeld verengte sich auf den Punkt, an dem dunkelrotes Leben von Isas Rücken in das klare Wasser des Flusses wirbelte.

Über ihnen erklang lauter Hufschlag auf der Brücke. Kips Gedanken waren in Aufruhr.

»Herr, die Männer sind bereit«, sagte ein Mann über ihnen. »Aber ... Herr, dies ist unsere eigene Stadt.« Kip blickte auf. Das grüne Luxin der Brücke über ihm war durchscheinend, und er konnte die Schatten der Männer sehen – was bedeutete, dass die Soldaten sie vielleicht ebenfalls sehen würden, falls er oder Sanson sich bewegten.

Dann folgte Schweigen, kaltes Schweigen, bis derselbe Offizier, der Isas Tod befohlen hatte, sagte: »Also sollten wir die Untertanen entscheiden lassen, wann sie ihrem König gehorchen wollen? Vielleicht möchtest du auch die Möglichkeit haben, meinen Befehlen nicht zu gehorchen?«

»Nein, Herr. Es ist nur ...«

»Bist du fertig?«

»Ja, Herr.«

»Dann brennt alles nieder. Tötet sie alle.«



# 7

»Ihr wollt nicht einmal so tun, als würdet Ihr meine Post nicht lesen?«, fragte Gavin.

Die Weiße lachte bellend. »Warum Eure Intelligenz beleidigen?«

»Mir würden ein halbes Dutzend Gründe einfallen, was bedeutet, dass *Euch* wahrscheinlich hundert einfallen könnten«, bemerkte Gavin.

»Ihr weicht der Frage aus. Habt Ihr einen Sohn?«

Trotz ihrer halbstarrigen Entschlossenheit, die Antwort aus ihm herauszuholen – und Gavin wusste, dass sie ihm in dieser Angelegenheit kein Ausweichen gestatten würde, wie kunstvoll oder plump er es auch versuchen mochte –, sprach sie mit gesenkter Stimme. Sie erfasste besser als jeder andere den Ernst der Situation. Nicht einmal die Schwarzgardisten würden sie hören. Aber wenn die Weiße seine unversiegelte Post gelesen hatte, hatte jeder andere das ebenfalls tun können.

»Nach meinem besten Wissen ist es nicht wahr. Ich sehe nicht, wie das sein könnte.«

»Weil Ihr vorsichtig gewesen seid oder weil es tatsächlich unmöglich ist?«

»Ihr erwartet doch nicht wirklich, dass ich diese Frage beantworte?«, sagte Gavin.

»Ich verstehe, dass ein Prisma beträchtlichen Versuchungen ausgesetzt ist, und ich weiß Eure Maßhaltung oder Diskretion im Laufe der Jahre zu schätzen, welches von beidem es auch gewesen

sein mag. Ich brauchte mich nicht um schwangere junge Wanderinnen zu kümmern oder um zornige Väter, die verlangen, dass man Euch zwingen möge, ihre Töchter zu heiraten. Dafür danke ich Euch. Als Gegenleistung habe ich mich Eurem Vater nicht darin angeschlossen, Euch zu einer Heirat zu drängen, obwohl dies zweifellos Euer Leben und meines vereinfachen würde. Ihr seid ein kluger Mann, Gavin. Klug genug, hoffe ich, um zu wissen, dass Ihr mich um eine neue Kammersklavin oder um mehrere bitten könnt, oder was immer Ihr wünscht. Anderenfalls hoffe ich, dass Ihr sehr ... vorsichtig seid.«

Gavin hüstelte. »Niemand könnte das mehr sein als ich.«

»Ich will nicht so tun, als sei ich im Stande, Euer Kommen und Gehen gänzlich zu überwachen, aber nach meinem Wissen seid Ihr seit dem Krieg nicht mehr in Tyrea gewesen.«

»Seit sechzehn Jahren«, sagte Gavin leise. Sechzehn Jahre? War er wirklich seit sechzehn Jahren dort unten? Was würde die Weiße tun, wenn sie herausfände, dass sein Bruder noch lebte? Dass er ihn unter ebendiesem Turm in einer ganz speziellen Hölle gefangen hielt?

Sie zog die Augenbrauen hoch und las noch etwas anderes in seiner besorgten Miene. »Ah. Männer und Frauen, die denken, dass sie vielleicht sterben werden, können während eines Krieges sehr viele Dinge tun. Für Euch waren das wildere Tage. Also ist diese Enthüllung vielleicht ein *spezielles* Problem.«

Gavin blieb das Herz stehen. Bei all den tausend Dingen, die sechzehn Jahre zuvor geschehen waren, war das wichtigste jetzt, dass Gavin zu der Zeit, als das Kind gezeugt worden sein musste, mit Karris verlobt gewesen war.

»Wenn Ihr Euch absolut sicher seid, dass es nicht wahr ist«, sagte die Weiße, »werde ich Karris jemanden nachschicken, um ihr den Brief abzunehmen. Ich habe versucht, Euch einen Gefallen zu tun. Ihr kennt ihr Temperament. Ich dachte, es sei das Beste für euch

beide, wenn sie von dieser Angelegenheit erführe, während sie fort ist. Nachdem sie wieder einen klaren Kopf hat, stelle ich mir vor, dass sie Euch verzeihen wird. Aber wenn Ihr schwört, dass es nicht wahr ist, dann braucht sie es überhaupt nicht zu erfahren, nicht wahr?»

Einen Moment lang staunte Gavin über die alte Vettel. Die Weiße wollte zweifellos freundlich sein, aber sie hatte auch dafür gesorgt, dass sich dieses kleine Drama direkt vor ihrer Nase abspielte – und sie tat es nur aus dem einen Grund, Gavins erste Reaktion beobachten zu können. Es war gleichzeitig freundlich, grausam und gerissen und nichts weniger als ein Zufall. Gavin rief sich zum hundertsten Mal ins Gedächtnis, dass er es sich mit Orea Pullawr nicht verscherzen durfte.

»Ich habe keine Erinnerung an diese Frau. Überhaupt keine. Aber es war eine schreckliche Zeit. Ich ... ich kann es nicht beschwören.« Er wusste, wie die Weiße das aufnehmen würde. Sie glaubte, dass er zugab, Karris während ihres Verlöbnisses betrogen zu haben, dass er jedoch der Meinung war, er sei vorsichtig gewesen. Aber junge Männer machen Fehler.

»Ich sollte mich jetzt verabschieden«, sagte er. »Ich werde der Angelegenheit auf den Grund gehen. Dies ist mein Schlamassel.«

»Nein«, widersprach sie energisch. »Jetzt ist es Karris' Schlamassel. Ich schicke Euch nicht nach Tyrea, Gavin. Ihr seid das Prisma. Es ist schlimm genug, dass ich Euch hinter Farbwichten herschicken muss ...«

»Ihr *schickt* mich nicht. Ihr haltet mich lediglich nicht davon ab.«

Es war ihr erster titanischer Machtkampf gewesen. Sie weigerte sich, einem Prisma zu gestatten, sich in Gefahr zu bringen, nannte es Wahnsinn. Gavin hatte überhaupt keine Argumente vorgebracht, sondern sich lediglich geweigert, sich aufhalten zu lassen. Sie hatte ihn in seine Gemächer gesperrt. Er hatte die Türen weggesprengt.

Schließlich hatte sie nachgegeben, und er bezahlte auf andere Weise dafür.

Ein Moment verstrich, und sie sagte sehr leise: »Nach all dieser Zeit, Gavin, nach all den Wichten, die Ihr getötet, und all den Menschen, die Ihr gerettet habt, tut es da weniger weh?«

»Ich höre, dass es Gerüchte über Ketzerei gibt«, sagte Gavin. »Einige Leute predigen wieder die alten Götter. Ich könnte gehen und es herausfinden.«

»Ihr seid nicht mehr der *Promachos*, Gavin.«

»Es ist nicht so, als könnten fünfzig ihrer halb ausgebildeten Wandler mich aufhalten ...«

»Ihr seid das beste Prisma, das wir seit fünfzig, vielleicht hundert Jahren gehabt haben. Und sie könnten in ihrer kleinen, ketzerischen Chromeria einundfünfzig Wandler oder fünfhundert haben, also will ich nichts davon hören. Karris wird sich diese Frau und ihren Sohn ansehen und feststellen, was sie erfahren kann, während sie diesen »König« Garadul überprüft. Ihr könnt erwarten, dass sie binnen zweier Monate zurückkehrt. Und da wir gerade von Farbwichten sprechen, am Rand des Blutwaldes wurde gerade ein ungewöhnlich mächtiger, blauer Wicht gesehen, der auf dem Weg nach Ru ist.«

Ein blauer Wicht, der sich auf den Weg zum rötlichsten Land der Welt gemacht hatte. Seltsam. Und Blaue waren im Allgemeinen so logisch. Es war eine Ablenkung, aber es war eine gute, und es ließ ihm praktisch keine Zeit, um Karris zu erreichen. »Mit Eurer Erlaubnis, Hohe Dame«, sagte er, und sein gutes Benehmen war wie immer zum Teil ironisch. Er wartete nicht auf ihre Zustimmung, bevor er seine Magie sammelte und auf den Rand der Dachterrasse zulief.

»Oh nein, das tut Ihr nicht!«, sagte sie.

Er blieb stehen. Seufzte. »Was?«

»Gavin!«, schalt sie. »Gewiss habt Ihr nicht vergessen, dass Ihr versprochen habt, heute zu unterrichten. Es ist für jede Klasse eine große Ehre, Euch kennenzulernen. Sie warten schon seit Monaten darauf.«

»Welche Klasse?«, fragte er argwöhnisch.

»Ultraviolette. Sie sind nur zu sechst.«

»Ist das nicht die Klasse mit dem Mädchen, dem immer alles aus dem Oberteil quillt? Lana? Ana?« Es war eine Sache, wenn Frauen Gavin nachstellten, aber dieses Mädchen hatte sich ihm seit dem vierzehnten Lebensjahr regelrecht an den Hals geworfen.

Die Weiße blickte gequält drein. »Wir haben einige Male mit diesem Mädchen gesprochen.«

»Seht«, sagte Gavin, »wir haben Ebbstrom, und ich muss Karris einholen. Ich werde diese Klasse unterrichten, wenn Ihr mich das nächste Mal seht. Keine Ausreden, kein Streit.«

»Ihr gebt mir Euer Wort?«

»Ich gebe Euch mein Wort.«

Die Weiße lächelte wie eine satte Katze. »Ihr genießt das Unterrichten mehr, als Ihr zugebt, nicht wahr, Gavin?«

»Pah!«, sagte Gavin. »Auf Wiedersehen!«

Bevor sie etwas erwidern konnte, nahm er Anlauf und sprang von der Dachterrasse des Turms in die Tiefe.



Kip starrte auf Isas Leichnam. Nachdem sie die Soldaten Ram hatte töten sehen, hatte sie sich nach Kip umgedreht. Sie hatte nach Sicherheit gesucht, nach Schutz. Sie hatte ihn angesehen, und sie hatte gewusst, dass er sie nicht retten konnte.

Ein Geräusch und die plötzliche Leere neben ihm veranlassten Kip, den Blick von Isa loszureißen. Sanson war aufgesprungen und rannte auf die Stadt zu. Sanson war nicht klug, aber er war schon immer praktisch veranlagt gewesen. Er hatte in seinem ganzen

Leben nichts so Dummes getan. Aber Kip konnte ihm keinen Vorwurf machen. Sie hatten auch noch nie jemanden sterben sehen.

Aber die Soldaten würden Sanson auf keinen Fall übersehen, und jetzt würde er ebenfalls sterben, genau wie die anderen, wenn Kip nichts unternahm.

Kip hatte lange genug herumgestanden und nichts getan, während seine Freunde starben. Er dachte nicht nach. Er handelte. Er rannte los – in die andere Richtung.

Kip hasste es zu rennen. Wenn Ram rannte, war er wie ein Jagdhund, der einem Hirsch nachsetzte, ganz harte, schlanke Muskeln und bewegliche Kraft. Wenn Isa rannte, war sie wie ein fliehendes Reh, ganz mühelose Anmut und überraschende Schnelligkeit. Wenn Kip rannte, war er wie eine Milchkuh, die auf die Weide taumelte.

Er hatte bereits volle Geschwindigkeit und Rams Leichnam erreicht, bevor er einen Ruf hörte. Er stürmte das Flussufer hinauf und wurde dabei kaum langsamer. Sobald er seine Masse einmal in Bewegung gesetzt hatte, brauchte es eine Menge, um ihn aufzuhalten.

Ein toter Baum, dessen Stumpf sich auf Schienbeinhöhe erhob und größtenteils von langen Gräsern verborgen war, zählte als eine Menge. Kips Schienbein krachte mitten im Schritt gegen Holz, und er flog kopfüber auf den Boden. Schmerz trübte seine Sicht und ließ alles schwarz und rot verschwimmen. Eine Sekunde lang dachte er, er würde sich übergeben, dann war er plötzlich benommen. Er schaute an sich hinab, darauf gefasst, Knochen aus seinem Bein ragen zu sehen. Nichts. Schwächling.

Tränen strömten ihm aus den Augen. Seine Hände bluteten, und seine Fingernägel waren zerrissen. Er hörte die Männer auf der Brücke rufen. Sie hatten ihn für den Moment aus den Augen verloren, aber die Reiter waren schon auf dem Weg. Er war keine fünfzig Schritte entfernt. Die Gräser waren nur kniehoch. Die

Reiter würden ihn jetzt jede Sekunde sehen, und dann würde er sterben. Genau wie Isa.

Taumelnd rappelte er sich hoch; sein Schienbein stand in Flammen, und Tränen verschleierten ihm den Blick. Er hasste sich. Zu weinen, weil er hingefallen war. Weil er unbeholfen war. Weil er schwach war.

Die Reiter stießen einen Schrei aus, als er aufstand. Kip hatte König Garaduls Reiter schon früher durch die Stadt kommen sehen, aber niemals in voller Kampfmontur. Wenn sie durch Rekton kamen, trugen sie keine Rüstung. Rekton war einfach nicht groß genug, als dass es sich gelohnt hätte, damit zu prahlen. Die beiden, die auf Kip zugaloppierten, gehörten zur leichten Reiterei. Kaum im Stande, sich ihre eigenen Ponys, Waffen und Rüstungen leisten zu können, dienten sie nur während der Trockenzeit. Gelegenheitskrieger, die hofften, vor der Ernte Plündergut und Lügen heimbringen zu können. Beide trugen Platten- und Kettenpanzerjacken. Das war leichter und billiger als die volle Plattenpanzerung der Edelleute und der Spiegelmänner König Garaduls. Die Jacken hatten vorn nebeneinander sechs Reihen einander überlappender Panzerplatten, während die Ärmel und der Rücken aus Kettenpanzer bestanden. Beide Männer trugen einen *Toep*, einen runden Helm mit einem Dorn darauf und Geierfedern. Vom Mundstück des Helms hing ein zusätzlicher Kettenpanzer herab, der den Hals schützte und die Dicke der Panzerung über dem oberen Teil der Brust verdoppelte. Keiner der Männer hielt eine Lanze in der Hand. Stattdessen trugen sie *Véchevorals*, Sichelschwerter. Die Waffen hatten einen langen Griff wie eine Axt und eine sichelförmige Klinge am Ende, deren innere Kante geschärft war. Die Reiter kämpften lachend um den besseren Platz und wetteiferten darum, wer das Kind in Stücke hacken würde.

Das Lachen gab den Ausschlag. Es war eine Sache, aufzugeben und zu sterben; etwas ganz anderes war es, sich von lachenden

Idioten abschlachten zu lassen. Aber ihm blieb keine Zeit. Die Reiter hatten zu vollem Galopp beschleunigt und zertrampelten zarte, leuchtend grüne Gräser, wie sie Kip zertrampeln würden. Schließlich trennten sie sich, und einer nahm sein Vechevoral in die linke Hand, so dass sie Kip gleichzeitig niederhauen konnten.

Kip sprang hoch, entschlossen, zumindest ein blödes Grinsen auszulöschen, bevor er starb. Es war ein jämmerlicher Sprung und viel zu früh. Aber während Kip sich in Bewegung setzte, um sich den Schwertern zu stellen, stieg in ihm eine leuchtend grüne Masse auf. Er spürte, wie ein Energiestoß von ihm ausging. Ein Dutzend Grashalme stiegen in seine Hand, drangen ihm aus der Haut. Sie verdichteten sich, bis sie so dick waren wie Saufedern, während weiter grünes Licht aus ihm herausfloss, und wurden zu echten Klingen. Als er sie warf, riss es Kip zu Boden. Die Enden eines Dutzends leuchtender Jadespieße drangen um ihn herum in den Boden.

Die Reiter hatten kaum Zeit, die Zügel herumzureißen, bevor sie die Wand aus Speeren ramnten. Ihre Vechevorals flogen ihnen aus der Hand, während ihre Pferde aufgespießt wurden und durch ihre Bewegung dabei vom Boden abhoben. Die ersten Speieße brachen unter ihrem Gewicht, aber danach kamen weitere und durchbohrten sie noch tiefer. Die Reiter wurden aus dem Sattel in die wartenden grünen Speere geworfen. Der leichtere der beiden blieb gute fünf Fuß über dem Boden hängen. Unter dem schwereren Reiter brachen die Speere ab, so dass er neben Kip auf den Boden fiel.

Für einen langen, dummen Augenblick hatte Kip keine Ahnung, was geschehen war. Er hörte einen Ruf von der Brücke: »Wandler! Grünwandler!« Er betrachtete seine Hände. Von seinen blutigen Fingerspitzen tropfte langsam strahlendes Grün – genau die Farbe, die das Gras und die Speere hatten. Er hatte Schnittwunden auf den Knöcheln, den Handgelenken und unter den Nägeln, als habe etwas auf dem Weg hinaus die Haut zer-

rissen. Ein Geruch nach Harz und Zeder erfüllte die Luft. Kip fühlte sich benommen. Jemand fluchte mit leiser, verzweifelter Stimme. Er drehte sich um. Es war der Soldat, der auf dem Boden neben ihm blutete. Kip hatte keine Ahnung, wieso der Mann noch lebte. Vier Speere steckten in seinem Körper, aber sie verschwanden jetzt, bogen sich unter ihrem eigenen Gewicht durch und schimmerten, so als siedeten sie innerlich und verdampften. Der Soldat sog die Luft ein. Durch die Bewegung verlagerten sich zwei Speere, die seine Brust durchbohrt hatten. Der Soldat wimmerte und fluchte, und langsam lösten sich die Speere auf und hinterließen nur grünen Sand, der sich mit seinem Blut vermischte. Obwohl der Panzer dem Mann schief überm Gesicht hing, konnte Kip das Glänzen seiner dunklen Augen sehen, in denen Tränen schimmerten.

Für einen Moment fühlte Kip sich *verbunden*. Das Grün war Einheit, Wachstum, Wildheit, Ganzheit. Aber während es von seinen Fingern glitt und die großen Speere sich wie verwelkende Blumen verbogen, fühlte er sich wieder allein gelassen. Verängstigt. Der kleinere Reiter, der hoch über dem Boden festgehalten worden war, kam frei und schlug mit einem dumpfen Aufprall und dem Klirren von Kettenpanzer auf dem Boden auf. Die Speere schimmerten, lösten sich endgültig auf und wurden wie schwerer Staub davongebblasen.

Kip hörte Weinen. Es war der größere Reiter, der immer noch fluchte. Der Mann sog einen tiefen Atemzug in seine Lunge und hustete plötzlich, spuckte Blut durch den Panzer vor seinem Gesicht. Er drehte sich auf den Bauch, und weiteres Blut quoll aus seinem zerbrochenem Toep.

Kip wandte sich ab. Er blickte zur Brücke hinüber. Die Soldaten des Königs waren fort. Kip konnte nur vermuten, dass sie davon ausgegangen waren, ein ausgebildeter Wandler sei aufgetaucht, um ihn zu retten. Vielleicht würden sie bis zum Einbruch der Dun-

kelheit warten, um ihm zu folgen, oder vielleicht holten sie einen eigenen Wandler aus ihrem Lager. So oder so, Kip musste weglaufen, so schnell er konnte.

Er drehte sich auf wackeligen Beinen um; seine Finger brannten, und sein Gehirn war träge von Trauer und Erschöpfung, während er zu dem Orangenhain hinüberstolperte.



Gavin Guile fiel an Klassenzimmern und Wohnräumen vorbei und wusste, dass nicht wenige Menschen an die Fenster eilen würden, um zu sehen, was als Nächstes geschah. Tatsächlich begann heute für die Anfängerklassen der Unterricht im Wandeln, und seine Landung würde die perfekte Demonstration einer der grundlegenden Lektionen sein, die jeder Magister seinen Schülern erteilte.

Der Magister würde eine Kerze entzünden und die Schüler auffordern, zu kommentieren, was geschah. Dies gab den Magistern immer reichlich Gelegenheit, sich über die verwirrten Kinder lustig zu machen, die unausweichlich Antworten gaben wie: »Die Kerze brennt.« – »Aber was meinst du mit diesem Wort ›brennt?‹« – »Ähm, sie brennt?« Er wollte darauf hinaus, dass jedes Feuer mit etwas Greifbarem begann und beinahe nichts Greifbares zurückließ. Wenn eine Kerze brannte, wo blieb dann der ganze Talg? Er wurde in Macht verwandelt – Macht, die wir als Licht und Hitze erleben. Ob viel oder wenig übrig blieb, hing davon ab, wie effektiv die Kerze verbrannte.

Magie war die Umkehrung davon. Sie begann mit Macht – Licht oder Hitze – und wandelte sie in etwas Körperliches. In

Luxin. Luxin konnte man berühren, in der Hand halten – oder von ihm gehalten werden.

Auf halbem Weg nach unten wandelte Gavin aus dem kalten Blau des Himmels und – um der Elastizität willen – etwas Grün eine Art blauen Fallschirm mit Geschirr. Er entfaltete sich mit einem Ploppen und verlangsamte seinen Sturz. Als er nur noch wenige Schritte vom Boden entfernt war, stieß er in mehreren Schüben Infrarot nach unten und bremste seinen Fall dadurch so stark, dass er leichtfüßig auf der Straße landen konnte. Der Fallschirm löste sich in blauen Staub und grünen Sand auf und hinterließ einen Geruch nach Harz, Kreide und Zeder. Ohne innezuhalten, schlug er den Weg zum Hafen ein.

Er fand sie binnen Minuten; sie kam gerade erst selbst am Hafen an und trug eine Tasche über der Schulter. Sie hatte nicht mehr ihre Schwarzgardisten-Uniform an, aber immer noch eine Hose. Karris zeigte sich nur einmal im Jahr in einem Kleid, beim Ball der Luxlords, wo es verlangt wurde. Außerdem hatte sie sich das Haar irgendwie beinahe schwarz gefärbt, um in Tyrea nicht so sehr aufzufallen.

Natürlich war es unmöglich, mit ihren Augen nicht aufzufallen, Augen wie ein smaragdener, mit rubinroten Sternen geschmückter Himmel. Karris war eine Grünrot-Bichromatin – beinahe eine Polychromatin. Es war ein »beinahe«, das sie ihr Leben lang gehasst hatte. Ihr roter Bogen ragte so weit ins Infrarot hinein, dass sie Feuer wandeln konnte, aber sie konnte kein stabiles infrarotes Luxin wandeln. Sie war bei der Prüfung durchgefallen. Zweimal. Es spielte keine Rolle, dass sie mehr Infrarot wandeln konnte als die meisten Infrarotwandler oder dass sie die schnellste Wandlerin war, die Gavin je begegnet war. Sie war keine Polychromatin.

Aber natürlich hatte man sie nur deswegen in die Schwarze Garde aufgenommen.

»Karris!«, rief Gavin und lief los, um sie einzuholen.

Sie blieb stehen und wartete auf ihn, einen fragenden Ausdruck auf dem Gesicht. »Lord Prisma«, begrüßte sie ihn, immer förmlich in der Öffentlichkeit. Und augenscheinlich hatte sie den Brief noch nicht gelesen.

Zusammen setzten sie ihren Weg fort. »Also«, sagte er. »Tyrea.«

»Die Achselhöhle der Sieben Satrapien«, erwiderte sie.

Fünf Jahre, fünf große Ziele, Gavin. Seit er damals zum Prisma geworden war, hatte er sich Ziele gesetzt. Sieben Aufgaben für jede siebenjährige Amtsperiode. Und das erste Ziel war – und war es immer gewesen –, Karris die ganze Wahrheit zu sagen. Eine Wahrheit, die vielleicht alles ruinieren würde. Was ich getan habe. Warum. Und warum ich vor fünfzehn Jahren unser Verlöbnis gebrochen habe.

Und du kannst für immer in dieser blauen Hölle verrotten, Bruder.

»Aber in wichtiger Mission«, sagte er.

Sie zuckte die Achseln. »Wie kommt es, dass die wichtigen Missionen mich nie nach Ruthgar oder in den Blutwald führen?«

Er lachte leise. Ruthgar war die zivilisierteste und wohlhabendste Nation unter den Sieben Satrapien, und als Grünwandlerin hegte Karris natürlich eine starke Zuneigung zu den Grünen Ebenen. Der Blutwald dagegen war der Ort, aus dem ihre Familie stammte, und sie war seit ihrer Jugend nicht mehr zwischen den Rotholzbäumen umhergestreift. »Warum machst du nicht eine Kurzreise daraus? Ich kann dich hinrudern.«

»Nach Tyrea? Es liegt am anderen Ende des Meeres!«

»Es liegt auf meinem Weg zu einem Farbwicht, den ich mir vornehmen muss.« Und ich werde vielleicht nicht mehr viele Chancen haben, in deiner Nähe zu sein.

Sie zog die Brauen zusammen. »Mir scheint, als hätte es in letzter Zeit eine Menge Wichte gegeben.«

»Es scheint immer, als hätte es in letzter Zeit eine Menge gegeben.

Erinnerst du dich an den letzten Sommer, als wir sechs Wichte in sechs Tagen hatten und dann zwei Monate lang überhaupt keinen?»

»Ja ... wahrscheinlich. Welche Art?«, fragte sie. Es ergab für Gavin keinen Sinn, aber die meisten Wandler verspürten eine besondere Entrüstung, wenn ein Wicht ihre eigene Farbe benutzte.

»Ein blauer.«

»Ah. Also vermute ich, dass du dich gleich auf den Weg machen wirst.« Karris wusste von Gavins besonderem Hass auf blaue Wichte. »Moment mal. Du jagst einen blauen Wicht ... in Tyrea?« Sie drehte sich um, um ihn mit ihren faszinierenden grünen Augen mit den roten Einsprengseln anzusehen.

»Tatsächlich hat er sich in der Nähe von Ru gezeigt.« Er räusperte sich.

Sie lachte. Mit zweiunddreißig Jahren hatte sie feinste Falten im Gesicht – traurigerweise mehr Falten, die von einer gerunzelten Stirn herrührten, als Lachfältchen, aber sie hatte immer noch dieselben Grübchen. Es war nicht gerecht. Nachdem er sie jahrelang gekannt hatte, sollte die Schönheit einer Frau nicht mehr in der Lage sein, einem Mann direkt in die Brust zu fahren und ihm den Atem zu rauben. Vor allem nicht, wenn er sie niemals haben konnte. »Tyrea ist ungefähr tausend Meilen von Ru entfernt.«

»Höchstens einige hundert. Wenn du aufhörst, Tageslicht zu verschwenden, um mit mir zu streiten, könnte ich dich vor Einbruch der Nacht dort hinbringen.«

»Gavin, das ist unmöglich. Selbst für dich. Und selbst wenn es möglich wäre, könnte ich dich nicht bitten ...«

»Das hast du gar nicht getan. Ich habe es freiwillig angeboten. Jetzt sag mir, würdest du wirklich lieber zwei Wochen auf einer Korvette verbringen? Heute ist ein klarer Tag, aber du weißt, wie schnell sich diese Stürme zusammenbrauen. Ich hörte, dass du bei deiner letzten Seereise so grün geworden bist, dass du von deiner eigenen Haut wandeln konntest.«

»Gavin ...«

»Eine wichtige Mission, nicht wahr?«, fragte er.

»Dafür wird die Weiße dich umbringen. Sie hat ein nach dir benanntes Magengeschwür. Buchstäblich.«

»Ich bin das Prisma. Ein paar Vorteile muss das doch haben. Und ich rudere gern.«

»Du bist unmöglich«, sagte sie und kapitulierte.

»Wir haben alle unsere kleinen Talente.«



Ein Geruch nach Orangen und Rauch weckte Kip. Es war immer noch heiß, und die Abendsonne stahl sich durch die Blätter, um sein Gesicht zu kitzeln. Anscheinend hatte er es in einen der Orangerhaine geschafft, bevor er zusammengebrochen war. Er sah sich um, ob er in den langen, perfekten Reihen Soldaten entdeckte, und stand dann auf. Sein Kopf fühlte sich immer noch umnebelt an, aber der Brandgeruch vertrieb jeden Gedanken an sich selbst.

Als er sich dem Rand des Orangerhains näherte, wurde der Gestank stärker, die Luft zum Schneiden dick. In der Ferne sah Kip Lichtblitze. Er trat aus dem Hain hinaus und sah die Sonne hinter dem Herrenhaus der Alkaldesa untergehen, dem größten Gebäude in Rekton. Vor seinen Augen verwandelte sich die Sonne von einem wunderschönen, tiefen Rot in etwas Dunkleres, Wütendes. Dann sah Kip das Licht abermals – Feuer. Dichter Rauch wehte plötzlich gen Himmel, und wie auf ein Zeichen hin erhob sich Rauch von einem Dutzend Stellen in der Stadt. Binnen Augenblicken erblühte der Rauch zu tosenden Feuern, die weit über die Dächer aufloderten.

Kip hörte Schreie. Im Orangerhain lagen die Überreste einer alten Statue, von den Stadtbewohnern der Zerbrochene Mann genannt. Seit ihrem Sturz vor einigen Jahrhunderten hatte sich ein großer Teil davon aufgelöst, aber der Kopf war fast zur Gänze erhalten. Vor langer Zeit hatte jemand Stufen in den Hals gehauen. Der Kopf war hoch genug, um die Sonne über den Orangerbäumen aufgehen zu sehen. Es war ein Lieblingsplatz für Liebespaare. Kip ging die Stufen hinauf.

Die Stadt stand in Flammen. Hunderte von Fußsoldaten hatten einen riesigen, lockeren Kreis rund um die Stadt gebildet. Während die Flammen einige Städter aus ihrem Versteck trieben, sah Kip, wie König Garaduls Reiter ihre Lanzen bereit machten. Es waren die alte Delclara und ihre sechs Söhne, die Steinbrucharbeiter. Der größte, Micael, trug sie auf einer Schulter. Er rief den anderen etwas zu, aber Kip konnte seine Worte nicht verstehen. Die Brüder rannten gemeinsam in Richtung Fluss, anscheinend in der Hoffnung, dort Sicherheit zu finden.

Sie würden es nicht schaffen.

Die Reiter senkten in vollem Galopp ihre Lanzen, vielleicht dreißig Schritte von der fliehenden Familie entfernt.

»Jetzt!«, brüllte Micael. Kip konnte es von seinem Platz aus hören.

Fünf der Brüder warfen sich zu Boden. Zalo war zu langsam. Eine Lanze bohrte sich durch seinen Rücken, und er schlug der Länge nach hin. Zwei der anderen wurden aufgespießt, weil ihre Verfolger rasch reagierten und die Lanzen fest auf den Boden senkten. Micaels Verfolger senkte ebenfalls seine Lanze, verfehlte aber sein Ziel. Stattdessen bohrte sich seine Lanze in den Boden und blieb dort stecken.

Der Reiter ließ seine Lanze nicht rechtzeitig los und wurde von der Wucht seines eigenen Ansturms aus dem Sattel gerissen.

Micael rannte zu dem gefallenen Soldaten hinüber und zog das

Vechevorat des Mannes. Mit einem wilden Hieb und trotz der Panzerschichten schlug er dem Mann beinahe den Kopf ab.

Aber die anderen Reiter hatten ihre Pferde bereits gezügelt, und binnen Sekunden versperrte ein Wald aus blitzendem Stahl Kip die Sicht auf Micael und die übrigen.

Kip hatte das Gefühl, sich übergeben zu müssen. Auf irgendein Signal hin, das er weder sah noch hörte, formierten die Reiter sich wieder und stürmten auf neue Opfer in der Ferne zu. Kip war nur froh, dass sie zu weit von ihm entfernt waren, um sie zu erkennen.

Rund um den Rest der Stadt rückten die Fußsoldaten vor.

Mutter! Kip hatte mehrere Minuten lang die brennende Stadt beobachtet und an nichts gedacht. Seine Mutter war da drin. Er musste zu ihr.

Wie sollte er es schaffen, in die Stadt hineinzugelangen? Selbst wenn er an den Soldaten und dem Feuer vorbeikommen konnte ... war seine Mutter überhaupt noch am Leben? Die Männer des Königs hatten gesehen, in welche Richtung er davongelaufen war. Sie würden denken, dass er, der »Grünwandler«, den sie zuvor gesehen hatten, die einzige Bedrohung in der ganzen Gegend darstellte. Gewiss würden sie nach ihm Ausschau halten. Tatsächlich war es gut möglich, dass bereits Männer auf der Jagd nach ihm waren.

Wenn das der Fall war, war es wahrscheinlich nicht die beste Idee, auf dem höchsten Punkt im Orangenhain zu hocken.

Wie auf ein Signal hin hörte Kip einen Ast knacken. Es hätte ein Reh sein können. Schließlich nahte der Abend. Es gab eine Menge Rehe im Orangenhain, nachdem ...

Keine dreißig Schritte entfernt fluchte jemand.

Redende Rehe?

Kip ließ sich auf den Bauch fallen. Er konnte nicht atmen. Er konnte sich nicht bewegen. Sie würden ihn töten. Genauso wie sie Delclaras Familie getötet hatten. Micael Delclara war groß. Zäh wie eine alte Eiche. Und sie hatten ihn niedergemetzelt.

Beweg dich, Kip, beweg dich einfach. Sein Herz war in wildem Aufruhr. Er zitterte. Er nahm winzige Atemzüge, viel zu schnell. Langsamer, Kip. Atme. Er holte tief Luft und riss den Blick von seinen zitternden Händen los.

Nicht weit von hier war eine Höhle. Kip hatte seine Mutter einmal dort gefunden, nachdem sie drei Tage lang verschwunden gewesen war. Es gab schon seit langem Gerüchte über Schmugglerhöhlen, und wann immer seiner Mutter der Nebel und das Geld ausgingen, suchte sie nach diesen Höhlen. Vor ungefähr zwei Jahren hatte sie endlich Glück gehabt und genug von der Droge gefunden, dass sie nicht nach Hause gekommen war. Als Kip sie entdeckt hatte, hatte sie tagelang nichts gegessen. Sie war beinahe gestorben. Er hatte jemanden laut sagen hören, er wünsche, sie wäre gestorben, um seinetwillen.

Unten angelangt begann Kip zu laufen, wobei er versuchte, die Ruine zwischen sich selbst und dem Mann zu halten, den er gehört hatte. Er rannte ungefähr so schnell, wie Sanson gerannt wäre, hätte er einen weiteren Sanson auf dem Rücken getragen. Also lief Kip weiter, versuchte, leise zu sein, und bewegte sich im Zickzack zwischen den geraden Baumreihen hindurch. Dann hörte er ein Geräusch, das ihm das Mark in den Knochen gefrieren ließ: bellende Hunde.

Angetrieben von Furcht lernte Kip, richtig zu rennen. Er ignorierte das Brennen in seinen Beinen, die Stiche in seiner Lunge. Er war bereits auf dem Weg zum Fluss; die Höhle lag am Ufer. Er hörte einen Soldaten fluchen, vielleicht zweihundert Schritt hinter sich, vielleicht weniger. »Haltet die Hunde fest! Wollt ihr einen Wandler finden, während es noch hell ist?«

Es wurde von Minute zu Minute dunkler. Das war also der Grund, warum er noch lebte. Da nachts alle Farben von Dunkelheit gedämpft waren, waren Wandler zu dieser Zeit nicht annähernd so mächtig. Und wegen des Rauchs und einer schwarzen

Wolkenbank, die heranrollte, verdunkelte der Himmel sich schneller als gewöhnlich. Wenn die Hunde frei gewesen wären, hätten sie ihn längst zur Strecke gebracht. Aber da die Dunkelheit so schnell nahte, musste er jeden Moment damit rechnen, dass die Meute losstürzte.

Plötzlich hatte Kip das Flussufer erreicht. Er trat auf ein Hosenbein und wäre beinahe gestürzt; mit knapper Not stützte er sich mit einer Hand ab. Die Höhle lag flussaufwärts, keine zweihundert Schritt entfernt, die Stadt lag flussabwärts. Er hob zwei Steine auf, die perfekt in seine Hände passten. Wenn er in der Höhle war und nur noch von vorn Gefahr drohte, konnte er ... was? Langsam sterben?

Er betrachtete die Steine in seinen Händen. Steine. Gegen Soldaten und Kriegshunde. Er war dumm. Wahnsinnig. Wieder betrachtete er die Steine, dann warf er einen an das gegenüberliegende Ufer des Flusses, stromabwärts. Den zweiten Stein warf er weiter. Dann ergriff er zwei neue Steine, rieb sie an seinem Körper und warf sie, so weit er konnte. Der letzte krachte durch die Zweige einer Weide. Lausiger Wurf.

Keine Zeit, seine Unfähigkeit zu betrauern. Kips Duftfährte führte bereits flussaufwärts – in die Richtung, die er einschlagen musste. Er würde einfach hoffen müssen. Es war ein jämmerlicher Versuch, aber etwas anderes hatte er nicht. Er bewegte sich weiter stromaufwärts am Ufer entlang und versuchte das Gebell der näher kommenden Hunde zu ignorieren. Dann trat er in den Fluss, sorgfältig darauf bedacht, dass seine Kleider keine trockenen Steine berührten. Die Stelle, an der er den Fluss erreicht hatte, war eine Biegung, so dass er bald außer Sichtweite sein würde.

»Lass die Hunde los!«, rief dieselbe Stimme.

Dann befand sich Kip dem Höhleneingang gegenüber. Er war vom Fluss aus unsichtbar, verdeckt von Felsbrocken, die vor der Öffnung zu Boden gefallen waren. Aber sobald er aus dem Fluss

stieg, würde er eine Fährte für die Hunde hinterlassen und eine sichtbare Spur von nassen Steinen für die Soldaten. Er durfte das Wasser nicht verlassen. Noch nicht. Er schaute zu den schwarzen Wolken empor.

Sitz nicht einfach da oben rum. Gib mir etwas Regen!

»Wo liegt das Problem? Was stimmt nicht mit ihnen?«, fragte der Soldat scharf.

»Es sind Kampfhunde, Herr, keine Spürhunde. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob sie auf der Fährte des Wandlers sind.«

Kip kämpfte sich noch einmal hundert Schritte weit stromaufwärts, wo der Fluss wieder gerade wurde und ein Baum das Ufer hinunter und ins Wasser gestürzt war. Es würde nicht helfen, was die Duftfährte betraf, aber es würde das Wasser verbergen, das von ihm herabtropfte. Er erklomm das Ufer und blieb dann stehen. Wenn er stromabwärts zurückging, würde er sich den Männern nähern, die ihn jagten. Aber die Bemerkung des Soldaten, dass noch andere Fährten existierten, hatte einen Funken verzweifelter Hoffnung in Kips Brust entflammt. Andere Fährten bedeuteten vielleicht andere frische Fährten. Und wenn die Hunde nicht gewesen wären, wäre die Höhle der sicherste Ort, um die Nacht dort zu verbringen.

Kip schluckte und wandte sich stromabwärts, der Höhle zu. Er glaubte, ein kühles Prickeln auf der Haut zu spüren. Regen? Er schaute zu den schwarzen Wolken auf, aber er musste es sich wohl eingebildet haben. Er kam zu der Stelle, von der aus man einen Blick auf den Eingang der Höhle hatte.

Zwei Soldaten standen beinahe direkt unter ihm. Zwei andere waren am gegenüberliegenden Ufer. Auf jeder Seite befand sich ein Kriegshund. Der Kopf eines jeden Hundes hätte Kip mühelos bis zur Schulter gereicht. Beide trugen Rüstungen aus beschlagenem Leder – wie es die Schlachtrosse trugen, nur ohne Sattel. Kip ließ sich zu Boden fallen.

»Herr, wenn ich darf?«, fragte einer der Männer. Nachdem

er anscheinend die Erlaubnis bekommen hatte, erklärte er: »Der Wandler ist direkt zum Fluss gegangen und scharf stromaufwärts abgeschwenkt, bevor er ins Wasser gegangen ist. Er weiß, dass wir ihm folgen. Ich denke, er ist umgekehrt und hat sich stromabwärts gewandt.«

»Obwohl wir so dicht hinter ihm sind?«, fragte der Hauptmann.

»Er hat wahrscheinlich die Hunde gehört.«

Was Kip auf einen anderen Gedanken brachte: Auch der Wind konnte den Hunden seine Witterung zutragen. Kip schnürte es die Kehle zu. An den Wind hatte er überhaupt nicht gedacht. Er wehte von Südwest. Sein Weg hatte ihn nach Osten und dann nach Norden geführt, als der Fluss eine Biegung machte – die perfekte Richtung. Wenn er stromabwärts gegangen wäre, auf die Stadt zu, hätten die Hunde ihn sofort gerochen. Wenn der Hauptmann darüber nachdachte, würde er es gewiss ebenfalls begreifen.

»Es wird bald regnen. Wir haben vielleicht nur einen einzigen Versuch.« Der Hauptmann hielt inne. »Machen wir schnell.« Er piffte und bedeutete den Männern auf der anderen Seite des Flusses, stromabwärts zu gehen. Sie liefen los.

Kips Herz begann wieder zu schlagen. Er glitt neben zwei großen Felsbrocken das Ufer hinunter. Zwischen den beiden Felsen befand sich eine schmale Lücke. Sie sah aus, als reiche sie etwa vier Schritte hinein und ende dort, aber Kip wusste, dass sie eine scharfe Biegung machte. Er hätte es beim ersten Mal gewiss nicht entdeckt, wäre ihm nicht der scharfe, unangenehm süße Geruch von Nebel entgegengeweht. Orholam allein wusste, wie seine Mutter sie gefunden hatte.

Jetzt, da er wusste, dass sie da war, brachte Kip beinahe nicht den Mut auf, sich zwischen diese Felsen zu schieben. Irgendetwas stimmte nicht. Es war nicht so dunkel, wie es sein sollte. Draußen war Nacht, und Kip blockierte den Eingang, also hatte jemand eine Laterne brennen lassen.

Kip erstarrte abermals, bis er hörte, dass das Gebell der Kriegshunde answoll. Sie hatten die Steine gefunden, die er über den Fluss geworfen hatte. Das bedeutete, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis sie seinen Betrug bemerkten. Die Dunkelheit und Enge waren erstickend. Er musste sich bewegen, in die eine oder andere Richtung.

Er schob sich um die Ecke und in den offenen Raum der Schmugglerhöhle. Zwei Gestalten saßen dort im schwachen Licht einer Laterne: Sanson und Kips Mutter. Beide waren blutüberströmt.



Kip konnte den Aufschrei nicht unterdrücken. Seine Mutter lehnte an der Wand der Höhle, ihr einst blaues Kleid schwarz und rot gefärbt von getrocknetem und frischem Blut. Ihr dunkles Haar war verfilzt, dunkler als gewöhnlich und strähnig von Blut. Die rechte Seite ihres Gesichts war makellos, vollkommen. Alles Blut kam von der linken Seite ihres Kopfes, bewegte sich durch ihr Haar wie einen Docht hinunter und erblühte auf ihrem Kleid. Sanson saß neben ihr, die Augen geschlossen, den Kopf zurückgelehnt, die Kleider beinahe ebenso blutverschmiert.

Bei Kips Aufschrei öffnete seine Mutter flatternd die Lider. An der Seite ihres Kopfes war eine gewaltige *Delle*. Orholam sei ihm gnädig, ihr Schädel war zerschmettert. Sie starrte einige Sekunden lang in seine Richtung, bevor sie ihn entdeckte. Ihre Augen boten ein grauenvolles Bild: Die Pupille ihres linken Auges war vergrößert, die des rechten ein winziger Nadelstich. Und das Weiß beider Augen war vollkommen blutunterlaufen. »Kip«, sagte sie. »Ich

hätte nie gedacht, dass ich einmal so glücklich darüber sein würde, dich zu sehen.«

»Ich liebe dich auch, Mutter«, sagte er, um einen unbeschwer- ten Tonfall bemüht.

»Meine Schuld«, erwiderte sie. Ihre Lider flatterten und schlos- sen sich.

Kip schnürte sich das Herz zusammen. War sie tot? Vor dem heutigen Tag hatte er noch nie jemanden sterben sehen. Orholam, dies war seine Mutter! Er schaute Sanson an, der gesund aussah, trotz all des Bluts auf seiner Kleidung. »Ich habe es versucht, Kip. Die Alkaldesa wollte nicht zuhören. Ich habe ihr gesagt ...«

»Nicht einmal seine eigene Familie hat ihm geglaubt«, sagte Kips Mutter, die die Augen noch immer geschlossen hatte. »Selbst als die Soldaten seine Mutter niedergeritten und seinen Bruder zerstückelt hatten, stand Adan Marta da und erklärte, dass ein Satrap niemals einer eigenen Stadt etwas Derartiges antun würde. Nur Sanson ist davongelaufen. Wer hätte gedacht, dass er der kluge Kopf in dieser Familie war ...«

»Mutter! Genug!« Kips Stimme kam als ein kindisches Jam- mern heraus.

»Aber du bist zurückgekommen, nicht wahr, Sanson? Hast ver- sucht, mich zu retten, im Gegensatz zu meinem eigenen Sohn. Wirklich Pech, dass er nicht versucht hat, mir zu helfen, wie du versucht hast, deiner Familie zu helfen, sonst hätte ich vielleicht noch eine Chance.«

Ihre Worte berührten einen tiefen Brunnen des Zorns. Macht- voll, aber unkontrollierbar. Er stieß den Zorn beiseite, stieß die Tränen zurück. »Mutter. Hör auf. Du stirbst.«

»Sanson sagt, du seist jetzt ein Wandler. Komisch«, murmelte sie voller Bitterkeit. »Dein Leben lang bist du eine Enttäuschung, und heute lernst du zu wandeln. Zu spät für irgendeinen von uns.« Mit Mühe holte sie tief Luft, dann öffnete sie die Augen und

richtete den Blick auf Kip, wobei sie eine Weile brauchte, bis sie ihn deutlich zu sehen schien. »Töte ihn, Kip. Töte den Bastard.« Sie hob einen schmalen Kasten aus Rosenholz auf, der so lang war wie Kips Unterarm und neben ihr auf dem Boden gelegen hatte. Kip hatte ihn noch nie gesehen.

Er nahm die Schatulle entgegen und öffnete sie. Darin lag ein Dolch mit doppelter Schneide aus einem seltsamen Material, grellweiß wie Elfenbein mit einem schwarzen Faden, der sich durch die Mitte bis zur Spitze wand. Der Dolch wies keinen weiteren Schmuck auf als sieben Diamanten, die in die Klinge selbst eingelassen waren. Es war das Schönste, was Kip je gesehen hatte, und es kümmerte ihn nicht. Er hatte keine Ahnung, was die Klinge wert war, aber die Schatulle, in der er gelegen hatte, hätte allein ausgereicht, um die Sucht seiner Mutter einen ganzen Monat lang zu befriedigen. »Mutter, was ist das?«

»Und ich dachte, Sanson sei schwer von Begriff«, sagte sie, hart, höhnisch, sterbend, angstvoll. »Ramm ihn in sein verrottetes Herz. Lass diesen Bastard leiden. Lass ihn dafür bezahlen.«

»Mutter, was redest du da?«, fragte Kip verzweifelt. Er sollte König Garadul töten?

Sie lachte, und die Bewegung ließ eine frische Welle von Blut über ihren Kopf fließen. »Du bist ein sehr, sehr dummer Junge, Kip. Aber vielleicht kann ein stumpfes Schwert an einen Ort gelangen, an dem man ein scharfes nicht zulassen würde.« Der Kopf wackelte hin und her. Ihre Atmung war jetzt gequält. Ihr Kopf sank ihr auf die Brust, und Kip glaubte, sie sei tot, aber sie öffnete noch einmal die Augen, wobei nur eines sich auf ihn richtete, und hielt Kip mit ihrem zornigen Blick gefangen. Ihre Nägel bohrten sich schmerzhaft in seinen Unterarm. »Geh, geh und lass dich zum Wandler ausbilden, geh zur ...« Sie schien nach dem Wort »Chromeria« zu suchen, konnte es aber nicht finden. Sie bemerkte es und wirkte zornig, angstvoll. Es war ein Beweis, dass sie wirklich starb.

»Du lernst, was du brauchst, aber du vergisst mich nicht. Vergiss dies nicht. Hör nicht auf ihn, verstehst du mich? Er ist ein Lügner. Du wirst mich in dieser Angelegenheit nicht enttäuschen, Kip. Du lernst, und dann tötest du ihn, hast du begriffen?«

»Ja, Mutter.« Sie redete, als hätte sie König Garadul gekannt. Wie konnte sie ihn gekannt haben?

»Kip, wenn du mich je geliebt hast, räche mich. Schwör es bei deiner wertlosen Seele, Kip. Schwör es, oder ich schwöre bei Orholam, dass ich dich als Geist heimsuchen werde. Ich werde nicht ... zulassen ...« Sie verlor den Gedanken.

Kip schaute zu Sanson hinüber, der seinen Blick stumm und entsetzt erwiderte. Die Fingernägel seiner Mutter bohrten sich tiefer in sein Fleisch, und ihr sehendes Auge schien beinahe in Flammen zu stehen, seine Aufmerksamkeit zu verlangen, sein Versprechen. Er sagte: »Ich schwöre, dass ich dich rächen werde, Mutter, bei meiner Seele.«

So etwas wie Frieden stahl sich in ihre Züge und ließ sie weicher wirken. Dann lachte sie leise und zufrieden und irgendwie grausam – bis ihr Gelächter abbrach. Ihre Hand fiel von Kips Unterarm und hinterließ blutige Spuren. »Ich werde dich nicht im Stich lassen, Mutter. Ich werde sofort zur ...«

Sie war tot.

Kip starrte sie an, unerklärlich benommen. Er schloss ihre schrecklichen, blutunterlaufenen Augen. »Bist du verletzt?«, fragte er Sanson.

»Hm?«, fragte Sanson. »Ich?«

Kip funkelte ihn an. »Nein, du Genie, ich spreche von der toten Person.« Es war grausam, gedankenlos.

Tränen stiegen in Sansons Augen auf. »Es tut mir leid, Kip. Ich habe versucht, sie wegzubringen. Es war zu spät.« Er stand am Rand eines Zusammenbruchs. Kip war ein Arschloch.

»Nein, Sanson. Nein, es tut *mir* leid. Rede nicht so. Es ist nicht

deine Schuld. Hör mir zu. Wir müssen sofort handeln, nicht nachdenken. Wir sind in Gefahr. Bist du verletzt?»

Sansons Augen wurden klar, und er reckte das Kinn vor. Er sah Kip fest an. »Nein, dieses Blut ist alles ... nein, mir geht es gut.«

»Dann müssen wir auf der Stelle aufbrechen, solange es dunkel ist und regnet. Sie haben Hunde. Sie können uns aufspüren. Es ist unsere einzige Chance.«

»Wohin sollen wir denn gehen?« Seltsam. Ganz plötzlich war Kip der Anführer. Lag es daran, dass er einen neuen Quell der Stärke gefunden hatte, oder war Sanson einfach so schwach? Nein, das darfst du nicht einmal denken, Kip. Er vertraut dir. Kann das nicht genug sein?

Was ist, wenn ich seines Vertrauens nicht würdig bin?

»Ich werde ein Wandler werden«, sagte Kip. »Schätze ich. Also müssen wir zum Meer. Wir sollten in Garriston ein Schiff finden können, das zur Chromeria fährt.«

Sansons Augen weiteten sich; er dachte offensichtlich an den Schwur, den Kips Mutter ihm abgenommen hatte, aber er sagte nichts als: »Wie kommen wir nach Garriston?«

»Wir fahren zuerst mit einem Floß den Fluss hinab.« Kip wurde in diesem Moment klar, dass er die Börse verloren hatte, die Meister Danavis ihm gegeben hatte. Er wusste nicht einmal, wann. Wenn sie es also überhaupt den Fluss hinunter schafften, würden sie für die Reise zur Chromeria nicht bezahlen können.

»Kip, die Soldaten hatten einen großen Kreis um die ganze Stadt gebildet. Wenn sie noch immer auf ihren Posten sind, werden wir zweimal an ihnen vorbei müssen. Und die Stadt steht immer noch in Flammen. Der Fluss könnte blockiert sein.«

Sanson hatte recht, und aus irgendeinem Grund machte das Kip wütend. Er riss sich zusammen. Es war nicht Sansons Schuld. Kips Augen fühlten sich heiß an. Es war so hoffnungslos. Er blinzelte hektisch. »Ich weiß, es ist dumm, Sanson.« Er konnte seinem

